April 2015 #02

Magazin insist

INTEGRIERT DENKEN – GANZHEITLICH GLAUBEN – WERTEORIENTIERT HANDELN

Alter

ISSN-Nr. 1662-4661

Politik

Neuanfang in Würde

Kirchen

Weder Karl noch Charlie

Das neue Alter

Das Alter bewusst gestalten

EIN BERUF MIT ZUKUNFT

Schweizerische Gesellschaft für Beratung
SGfB zertifiziert

anerkannt accepted reconnu riconosciuto SGfB

IHRE BERUFUNG AUSLEBEN UND MENSCHEN BERATEN.

DIPL. INDIVIDUALPSYCHOLOGISCHER BERATER / INDIVIDUALPSYCHOLOGISCHE BERATERIN

Dreijährige, berufsbegleitende Ausbildung. Erneuter Ausbildungsstart August 2015 – Gruppe 6! Lernen Sie es bei uns – kompetent und überzeugend.
Neu: Möglichkeit zu eidg. Diplom HFP

«Seit meinem Ausbildungsstart vor 3 Jahren habe ich eine erstaunliche Entwicklung durchlaufen. Das habe ich der Akademie, der Ausbildung, der Ermutigung, der Individualpsychologie im allgemeinen, dem praktischen Arbeiten in der Schule und der damit verbundenen aktiven Auseinandersetzung mit dem Selbst zu verdanken. Es hat sich für mich unglaublich gelohnt und die Entscheidung, diese Ausbildung zu machen, war zweifellos eine der besten in meinem Leben!»
Felix Hutter Absolvent, Geschäftsführer KMU

Akademie für Individualpsychologie GmbH
Ifangstrasse 10
8302 Kloten
Tel. 044 865 05 20

www.akademie-ip.ch

AKADEMIE FÜR INDIVIDUALPSYCHOLOGIE

COACHINGPLUS
TRAINING & EMPOWERMENT

Urs R. Bärtschi

NEU: MÖGLICHKEIT ZU EIDG. FACHAUSWEIS FA

DIE AUSBILDUNG, DIE DAS LEBEN ERKLÄRT UND BEREICHERT

10-Tage, die Aha-Erlebnisse garantieren.
Sie erleben Selbststärkung und Ermutigung!
Sie kommen in ihren individuellen Fragen viele Schritte weiter. Und dazu lernen Sie erst noch andere zu coachen.

WANN SIND SIE BEI UNS?

Urs R. Bärtschi | www.coachingplus.ch
info@coachingplus.ch | Tel. +41 (0) 44 865 37 73
CH-8302 Kloten (nähe Zürich Flughafen)

JETZT LESEN!
www.ich-bin-mein-eigener-coach.ch

Keine Angst vor dem Älterwerden

«Die Altersdebatte ist eine Angstdebatte. Die mit dem Alter verbundenen Chancen werden häufig ignoriert. Deshalb ist ein Perspektivenwechsel notwendig, weg von der Defizitperspektive hin zu einem ressourcenorientierten Blick auf das, was ältere Menschen können, wissen und auch möchten.» Mit diesen Zeilen lud die «Careum Weiterbildung» aus Aarau vor kurzem zu einem Abend mit dem Thema «Talent und Expertise älterer Menschen» ein.

Die Tagung zeigt: Im Nachdenken über das Alter kommen nach und nach neue Gedanken zur Sprache. Dies beginnt mit dem Bewusstsein, dass immer mehr Menschen zur Generation 55+ gehören; ab diesem Alter beginnt zum Beispiel in Oberdiessbach die Alterspolitik. In den meisten Gemeinden gehören zu dieser Zielgruppe mindestens ein Drittel der Einwohner. Dies gilt noch deutlicher für Kirchgemeinden. Die Gottesdienstgemeinde der reformierten Kirche Oberdiessbach hat gemäss einer kürzlichen Umfrage ein Durchschnittsalter von 56 Jahren. Man könnte also sozusagen die ganze Kirchgemeinde für die Alterspolitik einspannen.

Das Alter ist jünger und dynamischer geworden.

So weit muss man nicht gehen. Trotzdem: Eine kirchliche Alterspolitik, die sich auf Diavorträge im Kirchgemeindehaus bei Kaffee und Kuchen, Seniorenwochen im Tessin und dem mehr oder weniger regelmässigen Besuchsdienst von Pfarrpersonen im Altersheim beschränkt, greift zu kurz. Dies gilt auch für eine Strategie der politischen Gemeinde, die sich mit dem Bereitstellen von Betten für Pflegebedürftige begnügt.

Das Alter ist jünger und dynamischer geworden. Es ist gut, wenn man sich spätestens in der Phase zwischen 55 und 65 Jahren erstmals mit Altersfragen beschäftigt. Die Kinder sind ausgezogen. Der richtige Moment, um das eigene Haus altersgerecht zu gestalten und den frei gewordenen Platz andern Menschen zur Verfügung zu stellen. Mit 65 Jahren beginnt im Idealfall das «Golden Age» – wohl eine der schönsten Phasen des Lebens. Jetzt können aufgeschobene Pläne realisiert und die eigenen Talente in die Dorfgemeinschaft bzw. ins Stadtquartier investiert werden. Und natürlich auch ins kirchliche Leben. Wenn bei diesem Engagement mehrere Generationen zusammenarbeiten, ergibt das eine sinnvolle gegenseitige Ergänzung und Bereicherung.

Davon können nicht nur Kinder profitieren, sondern auch ältere Menschen im «fragilen» Alter ab ca. 80 Jahren. Wenn die alterspolitische Parole «ambulant vor stationär» – zu deutsch: möglichst lange zu Hause bleiben – Gültigkeit erlangen soll, braucht es dazu neue Wohnformen wie Mehrgenerationenhäuser oder das «Wohnen mit Dienstleistungen»; aber auch eine Neuentdeckung der Freiwilligenarbeit sowie die gegenseitige Unterstützung und Vernetzung mit dem Ziel einer Solidargemeinschaft, die dem älteren Menschen seine Würde zurückgibt.

Wer all dies dann noch mit der christlichen Hoffnung auf die Wohnungen verbindet, die Jesus Christus für seine Nachfolger vorbereitet hat[1], kann getrost und angstfrei älter werden.

Hanspeter Schmutz
Leiter Institut INSIST

1 Joh 14,2

Verzeichnis online unter:
vch.ch

vch HOTELS
Verband Christlicher Hotels

VCH – Verband christlicher Hotels
Via Migiome 31 – CH-6616 Losone
T +41 (0)32 510 57 77 | mail@vch.ch | www.vch.ch

WEINKUNST AUS SCHAFFHAUSEN
Werke von Schaffhauser Künstlern vereinen sich mit der Kunst der Weinkelterung aus unserer Kellerei.

WEINKELLEREI RAHM
weinkellerei-rahm.ch

Magazin INSIST

Für Inserate:
Ruth Imhof-Moser
Schulstrasse 25, 4315 Zuzgen
Telefon 061 851 5 1 81
inserate@insist.ch
Insertionsschluss Nr. 3/15: 30. Juni 2015

www.insist.ch

«Papi, wachsen die
Rüebli schon?»

Besondere Geschenke bereiten doppelt Freude:
Im Namen eines Freundes beschenken Sie Familien in Peru mit Saatgut für einen Gemüsegarten. Ihr Freund erhält das schöne Kärtchen mit persönlicher Widmung von Ihnen.

ZEWO SEA Ehrenkodex

tearfund.ch Hinsehen. Handeln.
Ein Hilfswerk der Schweizerischen Evangelischen Allianz | Josefstrasse 34 | 8005 Zürich

fotolia/ WavebreakMediaMicro

Trends

Recht

«Im christlichen Weltbild ist der Mensch zuallererst ein Geschöpf.»
Simone Wyss und Markus Müller
auf Seite 10

Thema

«Die Küche eines Altersheims zu leiten ist anforderungsreicher als die Küchenleitung in einem Siebensterne-Restaurant.»
Urs Bangerter
auf Seite 19

fotolia/ Kzenon

fotolia/ Blend Images

Impulse

Spiritualität

«Eine Chance und ein Privileg älterer Menschen ist, mehr Zeit zu haben. Zeit zum Sein.»
Ruth Maria Michel
auf Seite 33

Vorschau: 3/15
Thema: Leben

Titelbild: fotolia/ Masson

FSC www.fsc.org
MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C010901

06 **Meinungen**
06 Forum / Humor
39 Blog: Brisante Definitionen
40 Rezensionen

07 **Trends**
07 Politik: Neuanfang in Würde / Schutz vor Sexualisierung
08 Medien: Das mediale Böse
09 Medizin: Schmerz und Spiritualität
10 Recht: Würdevolles Sterben
11 Wirtschaft: Alter und Währung
12 Kirchen: Weder Karl noch Charlie
13 Naturwissenschaften: Der Unterschied zwischen Glauben und Wissen
35 Philosophie: Die souveräne Macht und das nackte Leben
36 Bildende Kunst: Paradoxes Décor

15 **Thema: Alter**
15 Interview mit Pasqualina Perrig-Chiello
Das Alter bewusst gestalten
19 Urs Bangerter
Wie aus einem Altersheim das «Haus Tabea» wurde
22 Markus Müller
Das Alter lieben lernen
25 Interview mit Reinhard und Ruth Egg
Wie der Glaube beim Älterwerden hilft
28 Peter Marti
Wie die christliche Gemeinde mit älteren Menschen sinnvoll umgehen kann
30 Dorothea Gebauer
In Ruhe und Würde den Verstand verlieren dürfen
31 Hanspeter Schmutz
Grundzüge einer neuen Alterspolitik vor Ort

33 **Impulse**
33 Spiritualität: Fruchtbar werden
34 Transformation: Ein Spaziergang mit Tiefgang
42 Intern: Rückblick auf das Jahr 2014

37 **Menschen**
37 16 Fragen an Deborah Dummermuth
38 Trendsetter

Das Magazin INSIST erscheint vier Mal jährlich.

Magazin INSIST

Impressum

Verlag: INSIST GmbH, Dr. phil. Felix Ruther, Rosenstr. 8, 8105 Regensdorf, Tel. 044 363 75 27; felix.ruther@insist.ch. **Redaktionsleitung:** Hanspeter Schmutz, SLA phil I, Schöneggweg 1, 3672 Oberdiessbach, Tel. 031 771 28 79; redaktion@insist.ch. **Redaktionsschluss:** Nr. 3/15: 01.05.15. **Erscheinung:** vierteljährlich. **Redaktionskommission:** Dorothea Gebauer, Dr. Thomas Hanimann, Fritz Imhof, Ruth Maria Michel, Hanspeter Schmutz; **Layout:** Ruth Imhof-Moser. **Druck/Versand:** Jakob AG, Grosshöchstetten. **Abonnemente:** Druckerei Jakob AG, 3506 Grosshöchstetten, Tel. 031 710 42 42, magazin@insist.ch. **Jahresabonnement:** Fr. 44.– plus Vesandkosten (4 Ausgaben). **Sponsorenabonnement:** Fr. 100.–. **Kündigung:** 3 Monate im Voraus Ende Jahr. **Inserate:** Ruth Imhof-Moser, Schulstr. 25, 4315 Zuzgen, Tel. 061 851 51 81; inserate@insist.ch. **Insertionsschluss:** Nr. 3/15: 30.06.15. **Mediaunterlage:** www.insist.ch.

Platz für Kultur
(Magazin INSIST)

Ich finde es extrem wertvoll, dass es eine Zeitschrift wie das Magazin INSIST gibt. Eine Zeitschrift, welche die Phänomene unserer heutigen Gesellschaft mit unterschiedlichen christlichen Sichtweisen kritisch beleuchtet. So etwas brauchen wir, finde ich. Sehr gut gefällt mir natürlich als Theaterwissenschaftlerin auch, dass etwas Platz für Kultur gelassen wird!

Corinna Hirrle, Bern
corinna_hirrle@yahoo.de

Humor

Alter
(KMe) «Wie alt sind Sie eigentlich, Frau Weber?» fragt der Schönheitschirurg seine neue Patientin. «Ich gehe auf die vierzig zu.»
«Aus welcher Richtung?»
Quelle: http://witze.net/alter.html

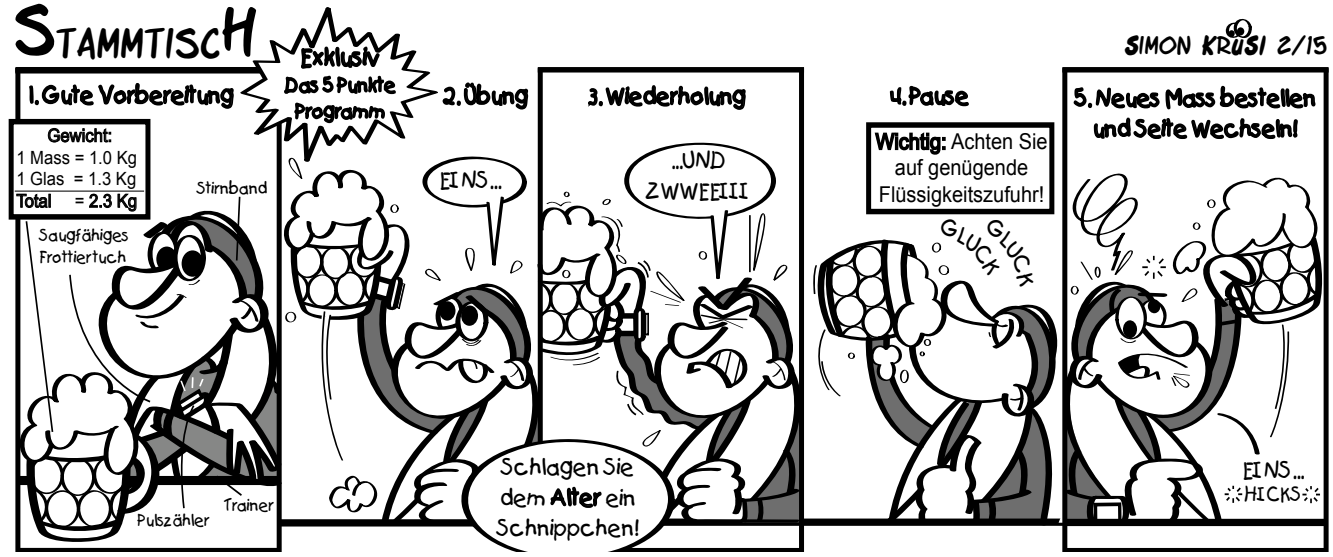
Schuhe
Endlich hat es der Sechsjährige geschafft! Das erste Mal in seinem Leben ist es ihm gelungen, sich die Schuhe selber zu binden. Aber statt sich zu freuen, sieht der Kleine ganz belämmert aus. «Was ist los, Schatz?» fragt ihn seine Mutter. «Du wirst älter, warum freust du dich nicht?» – «Weil», meint der Junge ganz betrübt, «ich das jetzt immer selber tun muss, jeden Tag, für den Rest meines Lebens!»
Quelle: John Ortberg, Leadership Journal, Vol. 14, no. 3

Party
Zwei Monate vor dem 3. Geburtstag unserer kleinen Tochter Sandie fing es an: Unzählige Male pro Tag sagte sie: «Ich werde eine Party feiern!» Der grosse Event war vorbei, aber nicht Sandies Begeisterung. Jetzt erzählte sie jedem und jeder: «Ich hatte eine Party!»
Nach einigen Wochen hielten wir es nicht mehr aus und sagten zu ihr, sie sollte nicht mehr über die Party sprechen. Einen ganzen Tag lang erwähnte sie die Party mit keiner Silbe. Abends beim Beten begann sie zu strahlen. Und dann sagte sie: «Lieber Gott, ich hatte eine Party!»
Quelle: Linda Click, Adrian, Michigan. Christian Reader, «Kids of the Kingdom».

Reich Gottes oder Endzeit?
«Endzeit: Was sollen wir tun?»
(Magazin 1/15)

Von diesem Magazin INSIST über das Essen habe ich vielleicht etwas weniger mitgenommen, aber die Gedanken von Felix Ruther zur Endzeit haben mich sehr angesprochen. Dafür möchte ich mich herzlich bedanken. Ich bekomme ja immer wieder Mails von kritischen Bürgerinnen und Bürgern aus der christlichen Szene, und am auffälligsten ist ihre Argumentationsweise auf die Endzeit hin, aber nicht im Hinblick auf das Reich Gottes. Ich denke dann immer, wenn Jesus das so gewollt hätte, nämlich unsere detaillierten Interpretationen und die Identifikation des Antichristen in unserer Welt, dann hätte er mehr darüber gesprochen und uns deutliche Hinweise gegeben.
Auch die Besprechung des Buches «Gott braucht dich nicht» für Leute, die nicht an Nietzsche vorbeigekommen sind, macht neugierig.

Maja Ingold, Winterthur, EVP-Nationalrätin
maja.ingold@parl.ch



Neuanfang in Würde

Philipp Hadorn

Nun ist die Frau umgezogen, 84-jährig, aus ihrem Einfamilienhaus. Nicht ganz einfach nach 49 Jahren. Ihr Ehemann ist bereits vor gut 11 Jahren verstorben. Die vier Kinder haben in diesem Haus ihre Jugend verbracht. Vor wenigen Wochen galt es Abschied zu nehmen vom Blick auf die Berner Alpen und von den unzähligen Erinnerungen. Vom 3000-Seelen-Dorf ging es in eine Wohnung in der nahegelegenen Kleinstadt. Der Supermarkt ist nun gleich nebenan, der Stadt-Märit im Zentrum in 10 Minuten zu Fuss erreichbar, es gibt auch ein Theater und einen Konzertsaal. Die neue, helle Wohnung ist barrierefrei und der Lift Standard. Die Bushaltestelle liegt nah, ebenso das Altersheim.

Der Abschied ist ihr nicht ganz einfach gefallen. Bereitschaft für neue Kontakte, Freude am kürzeren Weg zur christlichen Gemeinde sowie das Bedürfnis nach Entlastung in Haushalt und Garten haben sie zu diesem Schritt motiviert. Dank Renten aus AHV und Pensionskasse und Erspartem kann sie sich frei von materiellen Sorgen an die neue Herausforderung wagen. Noch lassen es die Kräfte zu.

Nicht wenig ältere Menschen sehen sich neben ihren schwindenden Kräften und zunehmenden Gebrechen auch mit materiellen Sorgen konfrontiert. Die demographische Entwicklung führt in der Alterspolitik zu einigem Kopfzerbrechen. Während Bürgerliche das Rentenalter erhöhen wollen, machen Gewerkschaften und SP geltend, dass die Rente laut der AHVplus-Initiative ausgebaut werden müsse. Es gehe dabei um die Würde und Selbständigkeit im Alter. Finanzierungsvorschläge aus Erbschafts- und Mehrwertsteuer stehen zur Diskussion, auch eine stärkere Steuer-Progression.

Als Christ erhalte ich meine Würde und meinen Wert aus der Gnade Christi. Dem Mitmenschen, meinem Nächsten, kann eine Gesellschaft auch dadurch Würde schenken, dass Lebensqualität in jeder Situation, auch im Alter gesichert ist – auch materiell. Und: Ach ja, meine Mutter lebt sich ganz gut ein in Solothurn.

Philipp Hadorn, 48 j., ist SP-Nationalrat, Zentralsekretär der Gewerkschaft des Verkehrspersonals SEV und lebt mit seiner Frau und den drei Jungs in Gerlafingen SO, wo er sich in der evangelisch-methodistischen Kirche engagiert.
mail@philipp-hadorn.ch, www.philipp-hadorn.ch

Schutz vor Sexualisierung

Erich von Siebenthal

Die sexuelle Aufklärung und Erziehung unserer Kinder ist ein sehr sensibles Thema. Wir alle wollen das Beste für unsere Kinder, da bin ich überzeugt. Alle Eltern aber wissen, dass dieses Thema mit besonderer Sorgfalt angegangen werden muss.

Das Kernstück der kürzlich im Nationalrat behandelten (und abgelehnten) Initiative «Schutz vor Sexualisierung in Kindergarten und Primarschule» war, dass die Eltern selber bestimmen können, ob ihr Kind bis zum 12. Lebensjahr am Sexualunterricht teilnimmt oder nicht. Eltern sein heisst Verantwortung tragen – auch in diesem Bereich.

Wir müssen uns damit auseinandersetzen, wer die Verantwortung bei der sexuellen Erziehung und Aufklärung unserer Kinder übernehmen soll, die Eltern oder die Schule. Mir ist es wichtig, dass hier die Eltern in die Pflicht genommen werden. Es kann nicht sein, dass der Staat auch in diesem Bereich alles bestimmt. Die sexuelle Erziehung und Aufklärung durch die Eltern stärkt die Beziehung zu den Kindern und damit auch die Familie. Es gibt mehr als genug negative Einflüsse auf die Familie, die es zunehmend schwierig machen, Familie zu sein.

Oft wird gesagt, es gebe ja Eltern, die diese Aufgabe nicht mehr erfüllen könnten; deshalb müsse dies so geregelt werden, dass die Situation für alle gleich sei. Es kann aber nicht sein, dass wir alles vereinheitlichen und dann glauben, auf diese Weise Probleme lösen zu können. Es wird neue geben. Für Eltern, die diese wichtige Aufgabe nicht wahrnehmen können, gibt es ab dem 9. Lebensjahr die Möglichkeit, sie an den Staat zu delegieren. Wer dies aber nicht will, soll laut der Initiative die Möglichkeit haben, das Kind von diesen Lektionen per Gesuch zu dispensieren.

Die Initiative stärkt die Familie. Daher ist ein Ja zur Initiative auch ein Ja zur Familie.

Erich von Siebenthal ist SVP-Nationalrat und Biobauer im Berner Oberland. Er lebt zusammen mit seiner Familie in Gstaad und engagiert sich dort in der Evangelisch-methodistischen Kirche.
erich_v7thal@sunrise.ch

Unsere Kolumnisten schreiben aus unterschiedlicher politischer Perspektive und regen damit zur persönlichen Meinungsbildung an.

Bürglen

Das mediale Böse

Thomas Hanimann **Da segnet ein Priester im katholischen Uri ein lesbisches Paar und schon kochen die Medien. Die Schweizer Christenheit, oder zumindest der Katholizismus, scheint einmal mehr kurz vor der Auflösung zu stehen. Jedenfalls wenn man den Medien glaubt.**

Ein etwas besonnenerer Medienmann meinte inmitten dieses Disputes, es wäre ja wohl jetzt an der Zeit, dass der betroffene Pfarrer und der verantwortliche Bischof einmal in Ruhe miteinander reden würden. Solche Signale zur Gesprächsbereitschaft kommen auch von den Betroffenen selber.

Ein neues Delikt

Ein Gespräch – das wäre für die Medien wohl das Ende der Geschichte. Denn im Grunde geht es ja um die Frage, ob eine Kirche, die eine Segnung von Gleichgeschlechtlichen ablehnt, heute noch ein Existenzrecht hat. Während der katholischen Kirche über Jahre Frauenfeindlichkeit vorgeworfen wurde, hat man jetzt ein neues Delikt, das man ihr in den nächsten Jahren in den Medien vorwerfen wird: Homophobie.

Wohl verstanden, es geht mir hier nicht um eine Verteidigung einer katholisch-konservativen Haltung in dieser Sache. Es geht mir auch nicht darum, diskriminierende Haltungen gegen Homosexuelle zu verteidigen. Es geht mir darum, zu verstehen, wie wir in den Medien – und manchmal vielleicht auch einfach wir Menschen untereinander – unsere Probleme lösen.

Medialer Kastengeist

Eine typische Begegnung mit den Medien könnte etwa so laufen: «Gehörst du zu den Guten oder zu den Bösen?»

«Äh, wie meinst du das?»

«Bist du für oder gegen Homosexualität?»

«Ehrlich, ich weiss es nicht! Der Bibel entnehme ich …»

«Aha, dann gehörst du zu den Bösen!»

«Eigentlich …»

«Genau: fundamentalistisch!»

«Eigentlich wollte ich sagen, dass uns die Bibel ein Liebesgebot gibt, das mich immer wieder neu vor eine riesige Herausforderung stellt.»

«Diese Antwort ist für uns Medien nicht geeignet. Wir brechen hier ab!»

Evangelikale Muster

Einige evangelische Christen suchen in dieser Diskussion Verbündete: Zum Beispiel in der «konservativen» katholischen Ethik. «Die haben doch recht. Sie schätzen die Lebenswerte und sind uns näher als die ‚liberalen Reformierten'!» Auch das ist wieder ein wunderschönes Cliché, allerdings verbunden mit einem Schönheitsfehler: «Liberale Katholiken» haben in diesem Denken eine doppelte Null auf dem Rücken: Sie haben keine richtige Lehre und keine richtige Ethik!

Medienkreuzzüge

Aha, so einfach ist das? Darum können auch die Medien so gut urteilen. Auch sie brauchen nur ihre Register von Gut und Böse zu ziehen und mit Geschichten zu dokumentieren. Ich bin ein grosser Fan von Medien. Journalisten leisten täglich eine hervorragende Arbeit. Aber wenn es dann zu «Medienkreuzzügen» gegen «die Bösen» kommt, stimmt mich das nachdenklich. Sicher, man darf einen Missstand anprangern. Das ist sogar eine wichtige Aufgabe der Medien. Aber Medien müssen nicht eine Selektion von Menschen vornehmen. Das wäre, wie wenn ein Lehrer seine Schulklasse in zwei Hälften aufteilen würde: Die einen Schüler erhalten jeden Mittwochvormittag ein Geschenk, die anderen eine Strafaufgabe.

Die medialen Heiligen

Zum Schluss nochmals zurück zum Fall des Pfarrers in Bürglen: Ich verstehe, dass ein solcher Vorfall die Medien interessiert, ja fasziniert. Aber ich finde es seltsam, dass sich die Medien damit selber zum Papst machen und die untergründige Botschaft vermitteln: «Hurra, auch wir haben jetzt unseren Heiligen!»

Thomas Hanimann ist Medienbeauftragter der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA). thomas.hanimann@insist.ch

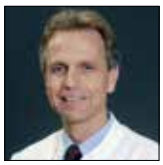
Schmerz und Spiritualität

René Hefti **Schmerz gehört zu den Grunderfahrungen unserer Existenz. Gemäss der medizinischen Fachliteratur gibt es einen impliziten Zusammenhang zwischen Schmerz, Leiden und Spiritualität. Ein Zusammenhang, der zunehmend auch empirisch untersucht wird.**

Auf der Titelseite eines Standardwerkes zum Thema «Schmerz» (siehe Bild) erscheint der leidende Stephanus, der zwar nicht mit Steinen beworfen, aber mit Pfeilen beschossen wird. Sein Martyrium wird zum Sinnbild für Leiden und Schmerz und stellt beides in einen unmittelbaren religiösen Kontext. Auch Patienten stellen diesen Bezug spontan her: «Ein Drittel der chronisch Rheumakranken deuten ihre Erkrankung in religiösen Termini», so der Sozialmediziner Raspe (1990).

Ein Thema der empirischen Literatur – und der Kirchenväter

In der wissenschaftlichen Literatur wird diesem Zusammenhang in den letzten Jahren zunehmend Bedeutung geschenkt. Prof. Harold Koenig hat die publizierten empirischen Studien über Schmerz und Spiritualität in den «Handbooks of Religion and Health» (2001/2012) zusammengestellt. Einleitend weist Prof. Koenig darauf hin, dass das Thema Schmerz in allen religiösen Traditionen bedeutsam ist. Schmerz wird nicht nur als Übel verstanden, sondern als konstruktive Kraft. Damit eröffnet sich eine Sinn- und Entwicklungsperspektive, welche die Schmerzbewältigung positiv beeinflusst.



Dr. med. René Hefti ist Chefarzt und Ärztlicher Leiter der Klinik SGM Langenthal, Dozent für psychosoziale Medizin an der Universität Bern und Leiter des Forschungsinstitutes für Spiritualität und Gesundheit in Langenthal (www.fisg.ch).

Bereits die Kirchenväter haben sich über den Umgang mit Schmerz geäussert. So schrieb Clement im 2. Jahrhundert: «Wenn ein Christ an Schmerzen leidet, dann soll er Gott um Folgendes bitten: 1. Den Grund für die Schmerzen zu verstehen, 2. Befreiung von den Schmerzen, 3. Wenn das nicht möglich ist, um die Kraft, die Schmerzen zu tragen.» Dieser Ratschlag scheint mir auch heute noch sehr passend.

Religiöse Schmerzbewältigung

Gebet ist tatsächlich die am häufigsten praktizierte Form von religiöser Schmerzbewältigung (Cronan et al., 1989; Rosenstiel et al., 1983). Dies drückt sich auch im Sprichwort «Not lehrt beten» aus. Der Fokus wird dabei auf Gott und nicht mehr auf den Schmerz gerichtet. Insofern hat das auf Gott bezogene Gebet den Charakter der «Defokussierung». Die Aufmerksamkeit wird vom Schmerz weggelenkt, was die Schmerzwahrnehmung günstig beeinflusst. Turner & Clancy (1986) untersuchten Patienten mit «Chronic Low Back Pain[1]». Sie fanden heraus, dass im zeitlichen Verlauf die Schmerzintensität bei denen, die Gebet als Bewältigungsstrategie einsetzten, abnahm. Der Schmerz wird also durch «mentale» Faktoren mitbestimmt. Diese zentralnervösen Einflüsse modulieren über den Gate-Kontroll-Mechanismus (Melzack et al., 1965) die Schmerzwahrnehmung.

Wiech et al. (2008) vom Oxford Center for Functional Magnetic Resonance Imaging of the Brain konnten zeigen, dass bei Katholiken die Schmerzsensitivität durch das Betrachten eines religiösen Bildes reduziert wurde. Dieser Effekt war verbunden mit einer Aktivierung des rechten präfrontalen Cortex, einer Hirnregion, die mit kognitiver Downregulation und emotionaler Neubeurteilung von Erfahrungen zu tun hat. Damit kann einer Schmerzerfahrung eine neutrale oder sogar positive Bedeutung gegeben werden, was wiederum die Schmerzbewältigung begünstigt.

Buchcover mit dem leidenden Stephanus

Eine eigene Studie an 183 chronischen Schmerzpatienten (Hefti, Laun 2015), welche im Zentrum für Schmerzmedizin in Nottwil durchgeführt wurde, untersuchte den Zusammenhang zwischen religiösem Coping[2] (RCOPE, Pargament 2011) und Schmerzbewältigung. Positives religiöses Coping korrelierte positiv mit Schmerzdistanzierung, kognitiver Neubewertung und Selbstwirksamkeit. Negatives religiöses Coping beeinträchtigt die Schmerzakzeptanz, welche einen wichtigen Faktor in der Schmerzbewältigung darstellt. Die Studie gibt damit einen vertieften Einblick in das Zusammenspiel zwischen Religiosität und psychologischer Schmerzbewältigung und eröffnet konkrete Ansatzpunkte für eine spirituell erweiterte Schmerztherapie.

1 chronische Rückenschmerzen
2 Religiöses Coping = Bewältigung unter Einsatz «religiöser Mittel»

Würdevolles Sterben

Simone Wyss und Markus Müller **In der aktuellen Debatte über den Altersfreitod bzw. den begleiteten Alterssuizid fällt oft der Begriff des «würdevollen Sterbens». Gemeint ist damit das Sterben zu einem selbstgewählten Zeitpunkt. *Würdevolles* und *natürliches* Sterben werden damit bewusst oder unbewusst als Gegensatz dargestellt. Im ersten Fall bleiben wir jederzeit (einigermassen) Herr der Lage, beim zweiten geben wir die Zügel freiwillig aus der Hand. Ist der natürliche Tod also ein menschenunwürdiger Tod?**

Die aktuelle Debatte suggeriert, dass Situationen der Abhängigkeit und des Kontrollverlustes, zumal in der Endphase des Lebens, den Menschen in einen würdelosen Zustand versetzen. Zu Recht?

Was ist mit Menschenwürde gemeint?

Die Menschenwürde gehört zu den ganz «grossen» Begriffen des Rechts. In Artikel 7 der Schweizerischen Bundesverfassung steht: «Die Würde des Menschen ist zu achten und zu schützen.» Dabei gilt die Menschenwürde als Kern und Anknüpfungspunkt für alle anderen Grundrechte und ist Richtschnur für deren Konkretisierung. Was genau mit Würde gemeint und was von ihr unter Schutz genommen wird, ist indes alles andere als klar. Für das Bundesgericht beispielsweise ist die Menschenwürde das «letztlich nicht fassbare Eigentliche des Menschen und ist unter Mitbeachtung kollektiver Anschauungen ausgerichtet auf Anerkennung des Einzelnen in seiner Werthaftigkeit und individuellen Einzig- und allfälligen Andersartigkeit»[1]. Eine beeindruckende Formel, nur, was heisst sie? Juristische Begriffe, die zwar positiv besetzt, inhaltlich aber offen und wertungsbedürftig sind, laufen Gefahr, durch inflationären Gebrauch abgenutzt zu werden. Sie verkommen rasch zur hohlen Floskel, schlimmstenfalls droht ihnen gar eine missverständliche oder missbräuchliche Verwendung.

Dr. iur. Simone Wyss ist als Juristin tätig ...

... und Prof. Dr. iur. Markus Müller ist Ordinarius für öffentliches Recht.

Fragen wir konkret: Welche Rolle spielt die Menschenwürde im Zusammenhang mit dem Sterben? Ist das bewusste Aus-der-Hand-Geben des Sterbeprozesses ein für den Menschen unwürdiger Akt, nur weil er sich dadurch in eine gewisse Abhängigkeit begibt? Sind wir auch im sonstigen Leben stets in unserer Würde tangiert, sobald wir nicht selbstständig entscheiden können? Nach schweizerischer Rechtsauffassung sind Unabhängigkeit und Autonomie keine zwingenden Elemente der Menschenwürde und das «natürliche Sterben» also nicht an sich unwürdig.

Christliche Wurzeln der Würde

Der juristische Zugang zur Frage des würdevollen Sterbens führt aber nicht weiter und spielt in der aktuellen Diskussion denn auch keine zentrale Rolle. Um den Gehalt der Würde festzulegen, mag ein Blick auf die christlichen Wurzeln des Würdebegriffs ergiebiger sein. Im christlichen Weltbild ist der Mensch zuallererst ein Geschöpf. Die Würde des Menschen ergibt sich aus seiner elementaren Abhängigkeit vom Schöpfer. Es gibt kein Leben, das unabhängig von Gott und von anderen Menschen wäre, nur der offensichtliche Grad der Abhängigkeit mag unterschiedlich sein. Die Würde des Menschen bleibt damit auch im Sterben bestehen, im Leiden und im Schmerz. Jesus hat dies vorgelebt. Und in jüngerer Zeit hat beispielsweise Papst Johannes Paul II. den Mut gehabt, auch als gebrechlicher, sterbender Mann sein Amt in Schwäche auszuüben. Er erntete dafür viel Bewunderung, aber auch Kritik.

123rf/alga38

Abhängigkeit in Würde

Das Verwenden des Würdebegriffs im Zusammenhang mit dem Sterben liegt an sich nahe. Erfolgt dies allerdings unreflektiert, kann das leicht zu Missverständnissen darüber führen, was «würdevolles Sterben» eigentlich ist. Dieses hängt nämlich nicht in erster Linie davon ab, ob jemand seinen Todeszeitpunkt frei festlegen kann, sondern entscheidet sich vielmehr nach den gesamten Umständen. Die aktuelle Diskussion rund um das würdevolle Sterben lenkt vom Wesentlichen ab: Als Mitmenschen, als Gesellschaft und als Staat sind wir gefordert, jedem Menschen im Leben und im Sterben mit Liebe und Respekt zu begegnen – gerade auch, wenn sein Weg mit Situationen der Abhängigkeit und des Schmerzes verbunden ist.

1 BGE 132 I 49 E. 5.1 S. 55

Alter und Währung

Lukas Stücklin **Die Staaten des Euroraums sind überschuldet, überaltert und nicht willens, sich zu reformieren. So könnte man überspitzt die Situation rund um die Eurokrise beschreiben und damit gleich noch den Bogen zum Thema «Alter» schlagen. Im Folgenden möchte ich versuchen, diese vielleicht anstössige Behauptung vor dem Hintergrund des Franken-Euro-Schocks von Mitte Januar etwas auszuleuchten.**

Bei international vernetzten Wirtschaftsräumen und frei schwankenden Wechselkursen reagieren Währungen wie andere Wirtschaftsgüter auf Angebot und Nachfrage. Eine Währung steigt im Wert zu einer anderen, wenn sie relativ attraktiver ist, weil sie beispielsweise als sicher für die Reservehaltung erachtet wird, weil der Wirtschaftsraum dieser Währung für Investitionen attraktiv erscheint oder ganze Wirtschaftszweige nur in dieser Währung abgewickelt werden, wie dies beim US-Dollar der Fall ist. Mit dem Aufgeben der Euro-Untergrenze von CHF 1.20 wurde auf einen Schlag in Erinnerung gerufen, dass der Schweizer Franken gegenüber dem Euro offenbar dramatisch attraktiver ist.

Was Nationalbanken können

Wir leben im Zeitalter des Geldes, entsprechend haben die obersten Währungshüter der Zentralbanken ein enormes Gewicht erlangt. Ihre Pressekonferenzen haben stark rituellen Charakter: Vorne wird zelebriert und im Saal lauscht die andächtige Gemeinde der Journalisten den Worten der Finanz-Hohepriester. Jeder Nebensatz, ja jedes Wort hat mindestens Goldwaagecharakter, weil damit an den Weltbörsen Milliarden geschaffen oder vernichtet werden können.

Aber was ist Geld eigentlich? Können es die Zentralbanken einfach aus dem Nichts[1] schaffen? Die Antwort lautet: Nein.

Es mag auf den ersten Blick problemlos möglich sein, Geld zu schöpfen und wird gegenwärtig im grossen Stil vorgemacht: Die Europäische Zentralbank beginnt dieser Tage mit einem «Druckprogramm» im Umfang von über 1000 Milliarden Euro. Die USA haben Ähnliches vor neun Jahren begonnen, die Schweizerische Nationalbank hat bis zum 15. Januar 2015 ebenfalls im grossen Umfang «Franken erschaffen». Aber solche vermeintlichen Schöpfungsakte sind nur ein Tauschgeschäft. Mit dem neuen Geld werden Pfandrechte aufgekauft – aktuell die Obligationen hoch verschuldeter europäischer Staaten –, welche bei kritischer Betrachtung faul sind!

Vertrauen als Währungsanker

Geld war noch nie ohne Bindung denk- und erklärbar. Im sogenannten Goldstandard, wie er in den Nachkriegsjahren bis 1973 ansatzweise galt, waren Währungen über den US Dollar indirekt an Gold gebunden, die Menge konnte also nur mit dem Erwerb von zusätzlichem Gold ausgeweitet werden[2]. Dieser Standard war aber nicht mehr als eine Schuldenbremse, welche den westlichen Staaten irgendwann zu lästig wurde. Auch nach der Abschaffung dieser Bremse ist keine Währung einfach frei schwebend und vermehrbar. Vielmehr ist der Wert einer Währung heute viel stärker an ein «weiches» Gut gebunden: an das Vertrauen in eine Volkswirtschaft, die gut haushaltet, ihre Schulden zurückbezahlt und nicht über die eigenen Verhältnisse lebt.

Das bedeutet umgekehrt: Wo eine Volkswirtschaft in Schieflage gerät oder gar eine Währung wie der Euro ganz unterschiedliche Volkswirtschaften – von blühend bis bankrott – abdeckt, schmilzt der Wert dahin. Das hat nichts mit Spekulation zu tun, vielmehr gilt: Der Kurs einer Währung ist, wenn er nicht durch Zentralbanken manipuliert wird, ein rarer, verlässlicher Indikator des wahrhaftigen Zustandes einer Volkswirtschaft; dies in einer Zeit, in der unangenehme finanzielle Realitäten schöngeredet und verschleiert werden.

123rf/Sergey Nivens

Geld regiert die Welt.

Leben auf Kosten der Zukunft

Und der Bogen zur Überalterung? Die Probleme des Euroraums werden aktuell nicht mit Reformen, sondern mit weiteren Schulden «gelöst» bzw. aufgeschoben. Dies geht nur durch eine vorweggenommene Belastung der nächsten Generationen. Das ist eine neue, intergenerationelle Bindung mit sehr eingeschränkten Mitspracherechten der Zahlenden. Wenn nun aber in einer Bevölkerung relativ gesehen immer weniger junge Leute heranwachsen, welche die heute gemachten Schulden in Zukunft abtragen können, haben wir ein strukturelles Problem und der Kurs der Währung kann noch sehr weit nach unten fallen.

Ob vor diesem Hintergrund das Vertrauen in den Schweizer Franken langfristig gegeben ist?

Lukas Stücklin ist Theologe und Mitgründer von Invethos AG, lukas.stuecklin@invethos.ch www.invethos.ch

1 Creatio ex nihilo – ein Begriff, der eigentlich den Schöpfungsakt Gottes bezeichnet.
2 Ausserdem waren für die Wechselkurse fixe Bandbreiten vorgegeben, Währungspaare konnten also nicht beliebig gegeneinander schwanken.

Weder Karl noch Charlie

Peter Schmid **Warum bin ich nicht Charlie, obwohl ich die freie Meinungsäusserung für eines der kostbarsten Güter halte? Überlegungen zur Mission eröffnen den Weg zu einer differenzierten Antwort.**

Wenn Weltgeschichte gemacht wird durch Eroberer, Erfinder und Verfechter grosser Ideen, verstehen wir – so meine These – die aktuellen Konflikte besser, wenn wir sie unter dem Gesichtspunkt von Mission[1] betrachten. Die drei monotheistischen Religionen geben der Weltgeschichte ein Ziel. Der Knecht Gottes wird zum Licht der Nationen[2]. Christen gehen daran, dem Herrn des künftigen Äons durch ihr Zeugnis den Weg zu bereiten[3]. Völker ringen um den Segen, der Abraham verheissen wurde[4]. Missionare wollen zum Segen führen. Die Botschaft verlangt Öffentlichkeit, mit ihrer Aufnahme entsteht Freiheit[5].

Zuerst gewaltlos

Nach grandiosen, gewaltlosen Anfängen[6] erlahmte die christliche Mission. Seit Kaiser Konstantin instrumentalisierten Herrscher die Botschaft. Auch Karl der Grosse erlag der Versuchung, sie mit dem Schwert zur Geltung zu bringen. Die Reformatoren stützten sich auf Fürsten und Räte. In Asien schwer zurückgeworfen[7], hat die Missionsarbeit in der Neuzeit wieder Fahrt aufgenommen. Der Zugriff westlicher Staaten und Firmen auf die Schätze anderer Erdteile verhöhnte zwar das Evangelium, doch ergriffen Christen die Chance, es dort liebevoll weiterzugeben.

Fortschritt als Mission

Ihre Bildungs- und Aufbauarbeit geschah unter europäischen Vorzeichen[8]. Schon im 19. Jahrhundert wurde sie überschattet von der Dynamik der westlichen Zivilisation[9], welche den Rest der Welt überrollt und umgemodelt hat. Der im Christentum angelegte betörende Gedanke der Freiheit hat sich säkular verselbstständigt – Gott sei Dank für die Religions- und Meinungsäusserungsfreiheit! Andererseits treibt Freiheit grelle und giftige Blüten[10]. Die Technikfortschritte und Mobilitätssprünge der letzten Jahrzehnte haben das Christentum global transformiert. Christliche Mission, mit der säkularen Dynamik verquickt, schillert: Sie bedient sich wirkungsvoll ihrer Mittel, etwa der Medien, wird aber auch durch ihre Macher-Mentalität verformt[11].

Peter Schmid ist Leiter der Medienstelle EGW.
peter.schmid@egw.ch

Verblasster Glanz

Seit ihrer Frühzeit ist die christliche Mission mit Nachahmungen konfrontiert. Um 615 trat Mohammed mit der Antithese «Allah hat keinen Sohn» auf. Islamische Heere verschafften dem Kult aus der Wüste weit über Arabiens Grenzen hinaus Achtung und überrannten später Teile Europas. Dass auf den kulturellen Aufstieg und die Machtentfaltung[12] später der Niedergang und die Fremdbestimmung folgten, macht Muslimen zu schaffen. Denn es bedeutet: Der Anspruch, mit einer anderen Lichtgestalt als Jesus der Welt Frieden zu bringen, konnte nicht eingelöst werden. Gegen das Scheitern bäumen sich Islamisten auf, indem sie angeblich urtümliche islamische Lebensformen propagieren und versuchen, sie andern aufzudrängen oder mit Terror aufzuzwingen.

Verhärtung

Unter dem Halbmond wurden die Völker über Jahrhunderte vom Licht des Heils, das in Jesus leuchtet, abgeschirmt[13]. Damit fehlt islamischen Gesellschaften, was den Westen vorangebracht hat. Infolge der antichristlichen Verhärtung wurden weder das Evangelium der Versöhnung noch die Errungenschaften der Aufklärung breiter übernommen. Mit Petrodollars haben Sunniten zwar die höchsten Türme der Welt hinklotzen und islamische Mission neu in Bewegung setzen können[14]. Doch schon lange vor der «Arabellion» trieb der Niedergang viele Muslime dazu, nach anderen Verheissungen zu suchen.

In dieser Situation tun tiefgehende Religionskritik und nüchterne Dialoge Not. Beidem ist Raum zu geben, auch von missionarisch gesinnten Christen[15]. Satire lenkt ab, blockiert und polarisiert, wenn sie die Ehrfurcht vor dem Göttlichen lästernd in den Schmutz zieht. Ich bin weder Karl noch Charlie.

1 Mission verstanden als: Sendung(sbewusstsein), Weltverständnis und die daraus folgenden Aktivitäten
2 Jes 42,6
3 Apg 1,8; Phil 2,10
4 1 Mose 12,3
5 Joh 8,31.32
6 2 Tim 3,10-12
7 Die Mongolen zerstörten die Kirche Zentralasiens; islamische Herrscher verboten jedes Zeugnis in der Öffentlichkeit.
8 Eine der herausragenden Früchte: die indische Demokratie. Vgl. Vishal Mangalwadi: India, The Grand Experiment, 1997.
9 Diese Dynamik wurzelt in der westeuropäischen Reformation.
10 Narzisstischer Individualismus und Atheismus machen es nicht-westlichen Regimen leichter, die UN-Menschenrechte abzulehnen.
11 Nicht-westliche Christen zahlten und zahlen einen hohen Preis dafür, dass man ihre Religion als Ausdruck eines kolonialen oder römischen Machtanspruchs oder als Wegbereiterin massloser Freiheit und säkularer Haltlosigkeit abwertet.
12 Reiche der Moguln, der Safawiden, der Osmanen
13 durch Leugnung seiner Gottessohnschaft, Kreuzigung und Auferstehung
14 Dawa, islamische Mission, wird vor allem mit dem Bau von Moscheen und der Finanzierung von Koranschulen betrieben. In Zürich wollte ein hochgebildeter Araber Pastoren reihenweise kontaktieren, um sie zum Übertritt zu veranlassen.
15 Dazu gehört Selbstkritik durch Unterscheiden von Zielen und Methoden.

Der Unterschied zwischen Glauben und Wissen

Konrad Zehnder **Kürzlich stiess ich auf einen spannenden Text aus der Vergangenheit, dessen Gedanken so aktuell sind, dass ich sie gerne auszugsweise wiedergeben möchte. Der Autor ist Bernhard Studer, erster Professor der Geologie an der damals neu gegründeten Universität in Bern. Der Titel seines Aufsatzes lautet «Glauben und Wissen, eine Rede, gehalten vor einem gemischten Publikum, den 8. Februar 1856».**

Mit dem Wissen der damaligen Zeit vertraut, stand Bernhard Studer diesem zugleich auch kritisch gegenüber. Seine Zuhörer waren, viel ausgeprägter als wir heute, mit neuen, revolutionären Entdeckungen in den Naturwissenschaften konfrontiert. Die triumphierende, fast alles erklärende Naturwissenschaft stellte religiöse Autoritäten und Dogmen radikal in Frage.

Urkraft und Wirkungen

Studer beginnt mit der Feststellung, dass Glauben und Wissen auffallende Gegensätze sind, die dennoch untrennbar miteinander verbunden bleiben. Denn «weiss man doch nur, wenn man an die Richtigkeit erster, nicht weiter herzuleitender Grundsätze *glaubt*». Und «selbst der ungläubigste Materialist glaubt wenigstens an seine eigene geistige Überlegenheit». Er fragt weiter: «Sollte denn wirklich ein Widerspruch bestehen zwischen Gott und der Natur? Zwischen der Urkraft und ihren Wirkungen?» Er ortet jedoch die Widersprüche nicht zwischen «religiösen Wahrheiten» und «Naturwahrheiten», sondern zwischen «seriösen» Wissenschaftlern und solchen, die ihr angestammtes Wissensgebiet überschreiten und sich in fremdem Terrain als Experten aufspielen.

Dr. Konrad Zehnder ist Geologe.
ko.zehnder@bluewin.ch

Neue Erkenntnisse

Studer geht auf drei damals immer wichtigere Bereiche der Naturwissenschaft ein, die «mit religiösen Interessen in feindliche Berührung gekommen sind», nämlich: die Astronomie, Geologie und Physiologie. Und er hinterfragt ihre Erkenntnisse in Bezug auf Glaubenskonflikte, die sie auslösen können.

In der *Astronomie* hat die Erde «nach unserer jetzigen Kenntnis eine geringere Wichtigkeit als das kleinste Stäubchen im Sand der afrikanischen Wüste.» Der Kosmos erscheint wie eine perfekte Maschine, deren Gesetzmässigkeiten die Menschen jetzt genau kennen. Der mittelalterliche Himmel mit der Erde im Zentrum und einem allmächtigen Gott, der die Gestirne lenkt, muss vor diesem Hintergrund zu einer klösterlichen Fantasie verblassen.

In der *Geologie* wird erkannt, dass die heutige Gestalt der Erde das Resultat einer unfassbar langen, gewiss viele Millionen Jahre alten Entwicklung sein muss. Anders ist es nicht zu erklären, dass auf den heutigen Hügelkuppen in der Umgebung von Bern Kies liegt, der einst von breiten Flüssen in ehemaligen Tälern abgelagert worden ist. Die Hügel bestehen aus Sandstein; die darin eingeschlossenen Pflanzen und Muschelschalen verweisen auf ein flaches, subtropisches Meer, in dem sie abgelagert worden sind; aufgrund der Mächtigkeit der Sandablagerungen muss dieses Meer während sehr langer Zeit existiert haben – Studer vermutet Jahrtausende. Für unermesslich lange Zeiträume in der Entwicklung des Lebens spricht auch die Erkenntnis, dass Tier- und Pflanzenarten, die als Fossilien in Gesteinsschichten lagern, um so stärker von den heutigen Tier- und Pflanzenarten abweichen, je weiter unten und damit älter die betreffenden Schichten sind.

In der *Physiologie* kann nachgewiesen werden, «dass mehrere, früher der Lebenskraft zugeschriebenen Prozesse Wirkungen bekannter physikalischer und chemischer Kräfte seien». Die vage Vorstellung einer Lebenskraft, die jenseits der Materie existiert, bröckelt deshalb immer mehr. Alles Lebendige scheint ausschliesslich aus Materie, aus physikalischen und chemischen Prozessen zu bestehen.

Unnötiger Streit

Studers Zeitgenossen sind erschüttert von der Erkenntnis, dass vormals geglaubte Dogmen über die natürliche Welt, die aus der Bibel abgeleitet worden waren, sich nun als Irrlehre entpuppten. Er verfängt sich jedoch nicht im Streit der Dogmatiker und stellt fest, dass beispielsweise ein gewaltiges Erdalter nicht im Widerspruch mit der «ehrwürdigen Poesie» der mosaischen Schöpfungsgeschichte, sondern lediglich mit ihrer rationalistischen Auslegung stehe. «Welche Veränderungen auch die Erdoberfläche im Laufe der Zeiten erlitten haben, der Anfang aller Dinge bleibt, nach wie vor, jenseits unserer Fassungskraft.» Studer mahnt sein Publikum, die Naturwissenschaft nicht gegen den Glauben auszuspielen und von der Naturwissenschaft nicht zu erwarten, dass sie alles erklären kann. «An dieser Grenze seines Wissens bescheidet sich der Mensch, auf eine Lösung der sich aufdrängenden Fragen zu verzichten, oder er wendet sich an den letzten Grund aller Dinge, er glaubt, wo das Wissen ihm versagt ist.»

MINERGIE® FACHPARTNER

GEAK - Experte

hässig sustech gmbh
Prima Klima

Jetzt sanieren und Mehrwert schaffen!

- mehr Behaglichkeit
- Minimale Heizkosten
- Klimaschutz
- staatliche Fördergelder

Partner für Wärme, Lüftung, Solarenergie
Beratung und Planung:
info@sustech oder 044 940 74 15

DAS NEUE ALTER

Das Alter bewusst gestalten

Interview: Fritz Imhof **Die Berner Psychologieprofessorin Pasqualina Perrig-Chiello hat sich wie wenig andere Fachleute mit den Fragen rund um das Altern beschäftigt. Wir trafen Sie an der Uni Bern zu einem Gespräch.**

123rf/Sergey Nivens

Magazin INSIST: Gibt es in der Schweiz eine verbreitete gesellschaftliche Angst vor dem Alter und der zukünftigen Masse von alten Menschen?

Pasqualina Perrig-Chiello: Unsere Gesellschaft begegnet dem Alter mit viel Ambivalenz. Zum einen ist man stolz, dass die Schweiz eine der höchsten Lebenserwartungen weltweit kennt. Zum andern hat man Angst vor den zunehmend höheren Kosten der Altersvorsorge und vor den steigenden Pflegekosten. Wir haben immer noch keine Kultur im Umgang mit dem Alter und dem Prozess des Alterns entwickelt. Unsere Gesellschaft hat diese Themen verdrängt. Insbesondere die Fragen rund um das hohe Alter sind noch nicht wirklich ausgelotet. Auch wenn die Realitäten in dieser Lebensphase sehr unterschiedlich sind, ist das auch demografisch gesehen eine neue Phase des Lebens. Und es ist eine Lebensphase, die in der Regel mit vielen Herausforderungen verbunden ist. Im hohen Alter wird man zunehmend fragil – man braucht plötzlich Hilfe und Pflege. Das wirkt sich nicht zuletzt auch auf die Generationenbeziehungen aus. Der Umgang mit dieser Lebensphase braucht bewusste Differenzierungen.

Was meinen Sie mit «Differenzierungen»?

Das hohe Alter ist mit vielen Verlusten auf körperlicher und geistiger Ebene verbunden. Andererseits kann man feststellen, dass es in diesem Alter auch zahlreiche positive Dinge gibt. So sind zum Beispiel die Persönlichkeitsentwicklung, die Reifung und das persönliche Wachstum eine Realität, die bis ans Lebensende reicht. Man kann sich auch im hohen Alter neu entdecken und neu definieren. Man kann sich selbst und die eigenen Grenzen neu kennenlernen. Ich denke auch an die Altersweisheit und an das geistige Erbe, das man hinterlassen möchte. Wir leben heute in einer Viergenerationen-Gesellschaft. Und das gibt in den Generationen-Beziehungen neue Möglichkeiten. Es gibt heute nicht nur Jung und Alt. Vieles spielt sich auf einer komplexen Mehr-Generationen-Ebene ab.

Man kann sich auch im hohen Alter neu entdecken und neu definieren. Man kann sich selbst und die eigenen Grenzen neu kennenlernen.

Was muss sich in den Köpfen verändern?

Das «Alter» umfasst heute rund drei Jahrzehnte. Viele «Alte» sind noch sehr gesund und leistungsfähig. Alte Menschen bilden eine sehr heterogene Gruppe, in der 90-Jährige so fit sein können wie 65-Jährige und 65-Jährige so vergreist wie 90-Jährige. Daher sind Differenzierungen notwendig.

Wir sprechen heute von den jungen Alten und den alten Alten.

Diese Definition macht Sinn und wird auch wissenschaftlich verwendet. In der Tat sind viele junge Alte noch beruflich aktiv und bringen sich in die Gesellschaft ein. Das tun zwar auch noch viele 80-Jährige, aber für die meisten beginnt hier die Phase der Fragilisierung. Ab 80 steigt der Anteil der Demenzkranken exponenziell. Ebenso die Multimorbidität[1]. Man kann diese Unterscheidung machen, wenn auch im Bewusstsein, dass es hier grosse Schwankungen gibt.

Die jungen Alten nehmen ja auch noch viele Aufgaben in Beruf und Familie wahr, zum Beispiel als engagierte Grosseltern ...

Ja, auch in der Freiwilligenarbeit. Es gibt das Vorurteil, dass die «Babyboomer»[2] durchwegs Egomanen seien, die nur an sich, an Reisen und ein angenehmes Leben denken. Es gibt zwar junge Alte mit dieser Einstellung. Die Mehrheit ist aber familial und gesellschaftlich engagiert. Sie hüten ihre Enkelkinder, pflegen die betagten Eltern und engagieren sich häufig noch in Vereinen. Diese Generation trägt noch sehr stark mit. Männer engagieren sich vermehrt in der institutionellen Freiwilligenarbeit, Frauen eher in der informellen, also in der Nachbarschaftshilfe oder innerhalb der Familie. Viele helfen in gemeinnützigen Organisationen wie etwa Pro Senectute mit, die für die hilfsbedürftigen Älteren da sind.

Wie kann die öffentliche Wahrnehmung dieses Einsatzes verbessert werden?

Es ist tatsächlich eine Frage der Wahrnehmung und der mangelnden Wertschätzung. Ich erkläre es mir so: Das Alter ist vor allem weiblich. Viele Frauen aus der Babyboomer-Generation aber sind sich nicht gewohnt, sich in den Vordergrund zu schieben und über ihre Leistungen zu reden. Aber auch Männer erachten es als selbstverständlich, die eigene Mutter oder die Enkel zu betreuen. Aus Liebe oder einfach aus Pflichtgefühl. Wir müssen aber heute anerkennen, dass ihre Tätigkeit auch einen hohen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wert hat. Und wir müssen vermehrt darüber reden, denn diese Leistungen werden künftig wohl keine Selbstverständlichkeit mehr sein. Sie sind weit mehr als eine Privatangelegenheit. Männer könnten sich dazu besser artikulieren. Aber auch die Frauen müssten sich vermehrt des gesellschaftlichen Wertes ihrer Tätigkeit bewusst sein und beginnen, darüber zu sprechen. Es gibt Bemühungen in diese Richtung wie etwa die «Grossmütter-Revolution», die vom Migros-Kulturprozent unterstützt wird[3]. Dieses Netzwerk setzt sich ein für ein neues Rollenverständnis älterer Frauen und somit für eine bessere Sichtbarkeit ihrer Arbeit in der Gesellschaft. Vor 15 Jahren war etwa die Pflege betagter Angehöriger durch ihre Töchter nur ein Insiderthema. Heute ist die Notwendigkeit ihrer Entlastung auch auf Bundesebene ein wichtiges Postulat geworden. Es brauchte viel politische Vorarbeit auf verschiedensten Ebenen und vor allem auch eine Forschung, welche die Fakten dazu erarbeitet.

Was kann und müsste die Politik tun?
Diese Themen müssen bereits in den Gemeinden aufgegriffen werden. Hier können zum Beispiel flächendeckende Angebote zur Entlastung von pflegenden Angehörigen aufgegleist und koordiniert werden. Aber auch auf kantonaler und auf Bundesebene sowie in der Arbeitswelt sind Lösungen gefragt, die zeigen, wie pflegende Angehörige Beruf und Familie besser miteinander vereinbaren können. Viel kann auch durch gemeinnützige Institutionen geleistet werden. Aber es braucht auch hier neue Lösungen. Viele Frauen werden diese Arbeit in Zukunft nicht mehr übernehmen wollen. Und viele Pflegebedürftige werden keine Angehörigen mehr haben, die sie pflegen – sei es, weil sie kinderlos sind oder weil ihre Kinder aufgrund ihrer familialen oder beruflichen Situation die Pflege nicht übernehmen können.

Wer soll die alten Menschen pflegen, wenn sie Pflege brauchen?
Das Pflegeheim ist heute die Option – wenn es anders nicht mehr geht. Oft helfen Angehörige in der Pflege mit, oder Partner, Kinder, zuweilen auch Verwandte. Doch sie stossen an Grenzen. Viele können zwar in alltäglichen Dingen helfen, aber die eigentliche Pflege nicht übernehmen. Dafür sind die ambulanten Pflegedienste immer effizienter geworden. Das System muss aber noch flexibler werden. Heute entscheiden sich viele rechtzeitig, in eine Alters-WG, eine andere alternative Wohnform oder in ein Pflegeheim zu wechseln. Andere bevorzugen das betreute Wohnen zuhause. Vieles haben wir selbst in der Hand!

Braucht es neue Netzwerke?
Ja! Ich denke an Wahlverwandtschaften, Freundschaften, kommunale Angebote, Nachbarschafts- und Quartierhilfe, neue Wohnformen – und an den Ausbau der ambulanten Dienste. Die Wünsche der älteren Menschen sind heute sehr unterschiedlich. In dieser Hinsicht tut sich zur Zeit Vieles.

Wie kann das Älterwerden in Würde geschehen?
Alter ist nicht einfach ein Schicksal, es ist biografisch bedingt. Das Alter ist das Ergebnis des Lebensstils früherer Jahre. Unsere Generation hat es in der Hand, die späteren Lebensphasen gut aufzugleisen. Frühere Generationen sind da einfach hineingeschlittert. Wir sollten die Fragen rund um das Alter nicht auf später verschieben. Schon in jüngeren Jahren sollten wir uns ganz bewusst mit unserer weiteren Entwicklung auseinandersetzen. Spätestens im Alter von 50 Jahren müssen wir uns klar werden, wo wir stehen und wo wir hinwollen. Wir sind Baumeister unserer eigenen Lebensentwürfe und nicht ein Spielball der Gesellschaft. Um die richtigen Wohnmöglichkeiten zu finden, dürfen wir nicht bis 80 warten. Den Frauen sollte bewusst sein, dass sie eines Tages mit grosser Wahrscheinlichkeit ohne Partner weiterleben werden. Zu unserer Verantwortung gehört auch, darauf zu achten, dass wir möglichst lange gesund, aktiv und mobil bleiben. Ohne uns dabei in einen Aktivismus zu stürzen. Wir brauchen ein Leben lang Stimulation, und das auch geistig. Wir sind verantwortlich für unser Leben und müssen uns die guten Antworten selbst geben.
Das entbindet die Politik nicht davor, gute Rahmenbedingungen zu schaffen. Die Schweiz steht hier vergleichsweise gut da. Und: Viele müssen lernen, Hilfe zu suchen und anzunehmen, ohne dies als Makel zu empfinden. Es kann auch ein Zeichen der Stärke sein!

zvg.

Die Spanne des Lebens

(FIm) Prof. Dr. Pasqualina Perrig-Chiello ist seit 2003 Professorin an der Universität Bern mit Schwerpunkt Entwicklungspsychologie der Lebensspanne. Sie hat zudem Lehraufträge an den Universitäten Lissabon, Frankfurt a.M., Saarbrücken, Fribourg und Basel. Ihre Forschungsaufenthalte führten sie an die University of Colorado in Boulder (USA) und an die Universität des Saarlandes in Saarbrücken.
Ihre Lehr- und Forschungsschwerpunkte sind das Wohlbefinden und die Gesundheit über die Lebensspanne, familiäre Generationenbeziehungen, biographische Übergänge und kritische Lebensereignisse im mittleren und höheren Lebensalter (Scheidung, Verwitwung), Vulnerabilität[1] und Resilienz[2].

Von 2004–2012 war sie Mitglied des Nationalen Forschungsrates des Schweizerischen Nationalfonds. Sie leitete und koordinierte verschiedene Forschungsprojekte des Nationalfonds sowie ein nationales Forschungsprogramm zu Generationenbeziehungen.
Pasqualina Perrig-Chiello ist ausserdem Autorin zahlreicher Publikationen.
www.entwicklung.psy.unibe.ch/>Team>Prof. Pasqualina Perrig-Chiello

1 Verletzbarkeit
2 psychische Widerstandsfähigkeit

Ruth Imhof-Moser

Auch für Paare ist das gemeinsame Altwerden oft eine Herausforderung.

Ja. Zur Zeit arbeiten wir an einem Forschungsprojekt, das der Frage nachgeht, wie Paare viele Jahre miteinander unterwegs sein können. Und unter welchen Umständen sie dabei glücklich bleiben. Es gib einen Trend zu späten Scheidungen – auch nach 30 und mehr Jahren Ehe. Zum einen geschieht dies aufgrund der längeren Lebenserwartung: Die vielen potenziellen gemeinsamen Jahre sind eine noch nie dagewesene Herausforderung. Zum andern aufgrund des Wertewandels: Man betont den Individualismus und das Recht auf das persönliche Glück.

Wir haben über 1000 langjährig Verheiratete befragt. Darunter waren viele Paare, die nicht glücklich in ihrer Beziehung sind. Aber eine Mehrheit von über 50% bezeichnet sich als glücklich. Es sind Paare, die gelernt haben, dass Partnerschaft immer wieder neu definiert werden muss. Und dass die Gleichung «Einmal Liebe – immer Liebe» nicht stimmt. Und dass eine Partnerschaft immer wieder erprobt wird. Und dass man die Flinte nicht gleich ins Korn werfen sollte, wenn ein Problem auftaucht. Beim Entschluss, Krisen miteinander durchzustehen, geht es auch um eine Werthaltung. Viele langjährig Verheiratete glauben an die Institution «Ehe», das hat auch mit Religiosität zu tun. Geschiedene etwa bezeichnen sich hoch signifikant weniger als religiös.

Sind die von der Ehe Überzeugten auch eher bereit, an der Beziehung zu arbeiten?

Ja, soweit die Bedingungen gut sind. Wenn Probleme wie Alkoholismus oder häusliche Gewalt da sind, wird es schwieriger. Andererseits muss Leuten, die auf das Recht zum eigenen Glück pochen, die Frage gestellt werden, was ihnen Werte wie Treue oder Solidarität bedeuten. Werthaltungen werden heute wieder wichtiger, zum Beispiel auch in Firmen. Es hat sich gezeigt, dass eben nicht «alles geht».

Weshalb bleiben viele alte Menschen lieber allein, statt sich eine neue Partnerschaft oder eine Wohngemeinschaft zu suchen?

Einsamkeit im Alter ist ein grosses Thema und eine grosse Herausforderung. Vor allem für Frauen. Die Partnerschafts-Plattformen im Internet sind überschwemmt von jungen Alten. Das ist ein riesiger Markt. Männer haben es leichter, auch junge Partnerinnen zu finden. Unsere Befragungen zeigen, dass viele ältere Frauen gerne wieder eine Partnerschaft eingehen möchten – aber nicht um jeden Preis. Andere bleiben gerne allein. Die Einsamkeit nimmt zwar im Alter zu, sie ist aber auch ein Problem für viele Junge. Alternative Lebens- und Wohnformen werden zunehmen, dafür sprechen viele Indikatoren. Eine Minderheit lebt aber allein und ist damit sehr verwundbar. Da hat die Gesellschaft noch eine grosse Aufgabe. Denn Einsamkeit geht in der Regel einher mit Depressionen, Alkohol- und Medikamentenmissbrauch und mit früherem Sterben. Viele gemeinnützige Organisationen haben das erkannt und entsprechende Angebote erarbeitet.

Es gibt auch den Trend, dass Paare viel Zeit miteinander verbringen, aber allein wohnen.

Ja, und er hat einen Namen: «Living apart together». Männer ziehen zwar eine neue Partnerschaft unter dem gleichen Dach vor. Doch für viele Frauen ist ein gemeinsamer Haushalt nicht mehr die erste Wahl – viele möchten einfach einen Partner für die Freizeit. Mir sagte mal eine ältere Frau: «Der Sonntag ist das Schlimmste.» Denn am Sonntag ist Familientag, und da bleiben die Alleinstehenden oft aussen vor. Doch viele verstehen es, sich zu organisieren. Überhaupt stelle ich fest, dass unter der jüngeren Generation der alten Menschen der Wunsch zunimmt, die Rahmenbedingungen für ein gutes Altern mitzudefinieren und mitzugestalten. Das ist gut so und gibt Anlass zur Hoffnung!

1 Das Leiden an mehreren Krankheiten, die zum Tode führen können.
2 die kurz nach dem 2. Weltkrieg Geborenen
3 www.grossmuetter.ch/de/ueber_uns/grossmuetterrevolution/

MIT ÄLTEREN MENSCHEN LEBEN

Wie aus einem Altersheim das «Haus Tabea» wurde

Urs Bangerter **Es erschien wie ein beruflicher Abstieg, als Urs und Ruth Bangerter 1998 von der Direktion des Dreisterne-Hotels Bethanien in Davos in die Leitung des Altersheims Tabea in Horgen wechselten. Was sie aus dieser Chance gemacht haben, erzählt der inzwischen pensionierte Urs Bangerter.**

Es löste im Freundeskreis schon einige Fragen aus, als meine Frau Ruth und ich 1998 von der Leitung eines Dreisterne-Hotels in Davos in die Führung eines Altersheims in Horgen wechselten. Bei manchen Reaktionen schimmerte die Frage nach der Begründung für diesen «sozialen Abstieg» durch.

Vom Dreisterne-Hotel zum «Altersheim»

Ich streckte dann jeweils die Finger meiner rechten Hand in die Höhe und zeigte die Unterschiede mit der Zahl fünf auf: Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer der Gäste im Hotel hatte jeweils fünf Tage betragen – im Altersheim waren das fünf Jahre. Im Hotel hatte es deshalb viel mehr Stress als im Altersheim gegeben. Im Hotel war immer die Sorge um eine genügende Belegung im Raum gestanden. Im Altersheim mussten wir uns darum keine Sorgen machen – wir waren immer «ausgebucht». Wesentlich war aber ein anderer Unterschied: Im Hotel war es für die Gäste um die fünf schönsten Tage des Jahres gegangen – im Altersheim verbrachten die Bewohner die fünf letzten Jahre des Lebens. Die Hotelgäste hatten sich lange im Voraus auf die Ferientage gefreut, währenddem fast alle Bewohner vor dem Umzug zu uns sagten: «Ich muss ins Altersheim!» Das hatten wir nicht erwartet.

Umstellungen

Der Name

Nach drei Monaten spürten wir die Herausforderung, die hinter diesem Wechsel der Aufgaben stand. Ruth und ich formulierten es so: «Wir arbeiten darauf hin, dass es einst nicht mehr heisst ‚Ich muss ins Altersheim', sondern dass gesagt wird ‚Ich will ins Haus Tabea gehen!'» Wir suchten den Kontakt zu Kommunikationsfachleuten. Das brachte es mit sich, dass aus dem «Alters- und Pflegeheim Tabea» kurz das «Haus Tabea» wurde. Schnell merkten wir, dass vor allem Angehörige es schätzten, nun vom Umzug ihrer Eltern ins «Haus Tabea» – statt ins Altersheim – sprechen zu können.

Die Küche

Im Weiteren mussten wir einen Küchenchef suchen, der bereit war, mit uns zusammen eine ganz besondere Herausforderung anzunehmen: Gesundes Essen auf den Tisch zu bringen, das gleichzeitig gut («aamächelig») schmeckt. Die Suche war nicht einfach und dauerte längere Zeit. Die Küche eines Altersheims zu leiten ist anforderungsreicher als die Küchenleitung in einem Siebensterne-Restaurant. Zu unseren achtzig Gästen im «Haus Tabea» zählten etwa siebzig Frauen. Mindestens sechzig davon haben jahrzehntelang für ihre Familie hervorragende Arbeit in der Küche geleistet. Das hiess aber auch, dass es bei uns mindestens gegen sechzig verschiedene Rezepte für die beste Kartoffelsuppe gab …

Urs Bangerter wurde 1942 in St. Gallen geboren. Er war Bauzeichner, Bauführer, Liegenschaftsverwalter, Zentralsekretär Jugendarbeit der Evangelisch-methodistischen Kirche (EMK), Lektor im Gotthelf Verlag, Leiter des Hotels Bethanien Davos, Leiter des Hauses «Tabea» Horgen und lebt heute mit seiner Frau Ruth im aktiven Ruhestand.

Haus Tabea

Die Mitarbeitenden im Speisesaal
Bald einmal lernten wir, dass fast keine anderen Mitarbeitenden einen so alltäglich engen Kontakt zu den Bewohnern haben wie die Mitarbeiterinnen im Speisesaal. Dreimal täglich begrüssen sie die Bewohner, fragen nach den Wünschen, erleben mit, ob sie Appetit haben oder nicht und hören das entsprechende Lob oder die Klage. Dreimal täglich – und das während Jahren! Wir merkten bald, dass kaum jemand so schnell erfuhr, wie es um Leib und Seele der Bewohner stand. So engagierten wir Fachleute, um unsere Mitarbeiterinnen für diese besonderen Aufgaben auch besonders zu schulen. Dazu gehörte auch das Wissen, wie einem hörbehinderten Bewohner das Hörgerät eingestellt wird …

Achtsamkeit
Im Rückblick auf die Anfänge erinnere ich mich u.a. an das folgende Erlebnis: Eine (im Sinne des Wortes) völlig «entgeisterte» Mitarbeiterin vom Zimmerdienst stürmte in mein Büro und trug mir ihre Klage und ihren Jammer vor: Niemand hatte sie informiert, dass Herr Meier gestorben war. Die letzten sechs Jahre hatte sie ihren Arbeitstag immer bei Herrn Meier begonnen: Anklopfen und mit einem frohen «Guten Tag Herr Meier» eintreten. Und jetzt war das Zimmer leer. Herr Meier war tot! Ich realisierte, dass zwischen der Mitarbeiterin und Herrn Meier über die Jahre eine gute, ja, fast enge Freundschaft mit viel gegenseitiger Anteilnahme entstanden war. Die Mitarbeiterin hatte jeweils erklärt, sie habe Herrn Meier als Opa adoptiert … Aus dieser Erfahrung entstanden Seminar- und Begegnungstage für Bewohner, Angehörige und Mitarbeitende zum Thema «Achtsamkeit».

Der Pflegedienst
Noch ein Wort zum Pflegedienst: So wie sich die Ärzte im Spital (oft oder meistens) als wichtiger einschätzen als die Pflegerinnen, so ist es auch in einem Pflegeheim – nur mit unterschiedlichen Ansprüchen. Im Pflegeheim beansprucht der Pflegedienst für sich die Position Eins gegenüber den Diensten der Hotellerie. Die oben erwähnten Beispiele aus Küche, Service und Zimmerdienst zeigen auf, dass dies so nicht stimmt. Ein Heim ist in erster Linie ein «Daheim». Es ist eine andere Form des Haushalts, in dem die Bewohner bis dahin gelebt haben; mit allen entsprechenden Aufgaben. Wenn sich früher in irgendeiner Form ein gesundheitliches Problem gezeigt hatte, wurde sofort die Hilfe eines Arztes oder eventuell eines Spitals in Anspruch genommen. Das gilt so auch für ein Altersheim. Der Pflegedienst ist wichtig, aber nicht wichtiger als die anderen Dienste und auch nicht unbedingt immer und in jedem Fall anspruchsvoller. Für uns galt es, diese Erkenntnisse mit Hilfe des Hausarztes und weiteren Fachleuten in die Dienstbereitschaft der Pflegerinnen «einzupflanzen».

Und alles Weitere
Dazu kamen als weitere Bereiche unserer Überlegungen

Die Mitarbeitenden im Speisesaal sind entscheidend wichtig.

die Haustechnik, die Verwaltung, die Buchhaltung, die Behördenkontakte, die Beziehungen zu den Krankenkassen, die Veranstaltungen im Bereich der Kultur – Konzerte, Vorträge, Ausstellungen, Reisen – und so weiter. Und schliesslich auch noch die faszinierende Aufgabe der Seelsorge und der Begleitung von Menschen in diesem vierten (und letzten!) Lebensabschnitt. Fachleute der Geriatrie verhalfen uns zu entsprechenden Erkenntnissen und Erfahrungen. «Leben bis zuletzt!» stand hier als Motto im Vordergrund.

Kirche oder Altersheim?
Ich habe die Aufgabe des Hauses Tabea gerne mit der Aufgabe einer Kirchgemeinde umschrieben. Dort geht es um «Verkündigung, Seelsorge und Diakonie». Das gleiche galt (und gilt) auch für ein Altersheim – nur in umgekehrter Reihenfolge. Hier heisst es: «Diakonie, Seelsorge und Verkündigung». Wichtig: Die Seelsorge bleibt in beiden Fällen in der Mitte!
Noch ein Hinweis zur Leitungsaufgabe in einem von einer Kirche geführten Haus, egal ob Hotel oder Altersheim: Es gibt keine christlichen oder unchristlichen Koteletts; es gibt keine christlichen oder unchristlichen Zimmer; es gibt keine christliche oder unchristliche Buchhaltung. Es gibt nur gute oder schlechte Koteletts, saubere oder unsaubere Zimmer sowie Buchhaltungen, die stimmen oder solche, die nicht stimmen. Und so weiter. Und was ist das Besondere bei Christen? Wir bieten Erholung und/oder Betreuung für Körper und Geist, damit die Seele lächeln kann.

Der richtige Zeitpunkt für den Umzug ins Altersheim
«Entscheiden Sie sich für den Umzug in ein Altersheim, wenn Sie noch selber entscheiden können.» Diesen Satz habe ich wohl bei jedem Informationsgespräch gesagt und damit gemeint, dass nicht gewartet werden sollte, bis

Sohn, Tochter oder Arzt das «Urteil» fällen und sagen: «Sie müssen jetzt ins Pflegeheim!» Wer sich freiwillig entscheidet, hat eine wesentlich bessere Perspektive. Ein Umzug ins Altersheim ohne Zwang und bei noch guter Gesundheit bedeutet, dass die Umstellung viel besser gelingt. Im Haus Tabea haben wir uns dafür eingesetzt (und das ist auch in anderen Heimen möglich), dass zum Beispiel Ehepaare eine kleine Wohnung (mit Küche) beziehen konnten. Wenn dann der Mann oder die Frau pflegebedürftig wurden, konnten wir gezielt unterstützen und helfen. Und nach dem Tod des Partners war ein Wechsel vom Appartement in ein Zimmer keine grosse Sache.
Empfehlenswert ist in diesem Zusammenhang das Buch «Wohin mit Vater?» Hier wird am (schlechten) Beispiel geschildert, welche traurigen Erfahrungen gemacht werden müssen, wenn keine Vorsorge für den Fall des Falles getroffen worden ist.

Eine reiche Zeit

Zurück zum Anfang dieses Berichtes: Hotel und/oder Altersheim? Meine Frau Ruth und ich haben bei der Leitung eines Hotels eine reiche Zeit erleben dürfen. Es war sehr schön. Im Durchschnitt hatten wir jedes Jahr fünftausend Gäste! Und dann das: Während den zehn Jahren im Haus Tabea haben wir über einhundert Frauen und Männer bis zu ihrem Tod begleitet. Und wir sagen auch nach dieser Erfahrung: Es war eine reiche und sehr schöne Zeit – die wir dann mit dem eigenen Eintritt in den Ruhestand beenden durften.

Buchhinweise zum Thema «Neue Erfahrungen in späten Lebensjahren»

Anonymus: Wohin mit Vater. Ein Sohn verzweifelt am Pflegesystem. (Fischer)
Was tun, wenn die Mutter, wenn der Vater plötzlich pflegebedürftig wird? Der Autor hat es erlebt: Plötzlich ist er da, der Tag X, und man ist nicht darauf vorbereitet. Der Sohn fühlt sich zerrissen zwischen der Verantwortung für seinen Vater, den er nicht abschieben, und dem eigenen Leben, weit weg von zu Hause, das er nicht aufgeben will.

Gian Domenico Borasio (Dozent für Palliativmedizin Uni Lausanne)**: Über das Sterben.** (C. H. Beck)
Der Autor beschreibt, was wir über das Sterben wissen und welche Möglichkeiten wir haben, die Angst vor dem Tod zu verringern und uns auf das Lebensende vorzubereiten.

Vinzenz Felder (Spitalseelsorger i.R.)**: Sterbenskrank und nicht allein.** (Edition Sternenvogel)
Gegenüber schwer kranken und sterbenden Menschen fühlen wir uns hilflos. Der Autor gibt Antwort auf die Fragen: Wie ehrlich? Was sagt die Körpersprache? Wie verschlüsseln Sterbende ihre Botschaften? Wie kann ein offenes Gespräch bis zum endgültigen Abschied aufgenommen werden?

Albert Ziegler (Pater, Seelsorger)**: Leben nach 60. Gesellschaftliche Aufgabe. Persönliche Verantwortung.** (Glaube & Wirtschaft)
«Das Ende der beruflichen Laufbahn ist nicht das Ende der Schaffenskraft und der politischen Verantwortung – sondern eine gesellschaftliche Herausforderung von hoher sozialstaatlicher Bedeutung. Wir müssen Alterskulturen entwickeln und Abschied nehmen von einer Anspruchshaltung der Begehrlichkeit und einer Vollkasko-Mentalität.»

Arno Geiger (Schriftsteller)**: Der alte König in seinem Exil.** (Hanser)
Arno Geiger erzählt von seinem Vater, dem die Erinnerungen langsam abhanden kommen: «Da mein Vater nicht mehr über die Brücke in meine Welt gelangen kann, muss ich hinüber zu ihm.» Eine tiefgründige, charaktervolle und zeitlos gültige Auseinandersetzung.

Daniel Hell (Dozent i.R. für Klinische Psychiatrie an der Uni Zürich)**: Aufschwung für die Seele. Wege innerer Befreiung.** (Herder Spektrum)
Der Autor macht deutlich, dass es Zeit ist für ein neues seelisches Bewusstsein. Sein Buch ist ein Appell dafür, dem leib-seelischen Erleben aufmerksam zu begegnen.

Ulrich Knellwolf (Pfarrer, Schriftsteller)**, Heinz Rüegger** (Diakoniewerk Neumünster, Zollikerberg)**: In Leiden und Sterben begleiten.** (TVZ)
Kleine Geschichten erzählen vom Mitgehen in Leiden und Sterben und provozieren Fragen. Ethische Impulse führen ein in die Themen «Sterben in Würde» und «Sterbehilfe».

Andreas Kruse (Direktor Institut für Gerontologie Uni Heidelberg)**, Herausgeber: Altern und Wohnen im Heim: Endstation oder Lebensort?** (Hans Huber)
Der Einzug in ein Altersheim gilt als «Endstation». Sind also Heime «Sterbeorte»? Das Buch (16 Autoren) gibt differenzierte Antworten auf diese Frage und zeigt Zukunftsszenarien zu noch neuen Möglichkeiten auf.

Matthias Mettner (Studienleiter Forum Gesundheit und Medizin)**, Herausgeber: Wie menschenwürdig sterben? Sterbehilfe und Sterbebegleitung.** (NZN)
Die Debatte um Pflege und Begleitung sterbender Menschen ist brisant. Das Buch beschreibt Bedingungen eines menschengerechten «Lebens bis zuletzt» und «Sterben in Würde», der Sterbebegleitung und Sterbehilfe.
(UBa)

123rf/Irina Afonskaya

UMGANG MIT DEM ALTER

Das Alter lieben lernen

Markus Müller **Die glücklichsten Menschen sind jene zwischen 65 und 75. So sagen es zumindest einige Statistiken. Umgekehrt laden andere Untersuchungen und gewisse Reizworte nicht gerade dazu ein, älter zu werden. Rund 50% der jetzt 60-Jährigen dürften in einer späteren Phase ihres Lebens von langdauernden Demenzerkrankungen betroffen sein. Man redet vom Altersdrama, von leeren Sozialkassen, vom Krieg der Generationen, vom Mammutaltersheim Europa und von der wie ein Krokodil zuschnappenden Altersfalle. Es ist irgendwie nachvollziehbar, wenn Reimer Gronemeyer ein Buch schreibt mit dem Titel «Alt werden ist das Schönste und Dümmste, was einem passieren kann».**

Ich selber habe seit rund drei Jahren das einzigartige Vorrecht, mit alten, sehr alten und sterbenden Menschen zusammenarbeiten und mehr oder weniger nahe mit ihnen zusammenleben zu dürfen. Jeder Tag ist ein neues Abenteuer mit dem, was wir «das Alter» nennen. Im Folgenden beschreibe ich fünf Beobachtungen im Zusammenhang mit dieser Lebensphase und ziehe daraus einige Schlussfolgerungen für heutige Verantwortungsträger in Schule, Wirtschaft und Politik. Schliesslich benenne ich fünf Themen, die meines Erachtens insbesondere unter Christen künftig mit sehr viel mehr Leidenschaft bearbeitet werden sollten.

Fünf Beobachtungen zum Alter

Beobachtung 1: Im Alter zeigt sich, was in einer Person angelegt ist.

Im Alter entfallen viele äussere und innere Kontrollmechanismen: Der Auftritt als sehr dominanter und alles kontrollierender Mann lässt sich nicht mehr aufrecht erhalten; innerlich sind es Hemmungen, die nicht mehr greifen, ein übermässig strenges Gewissen oder ein Rollenverständnis, das plötzlich entwicklungsbedingt seine Macht verliert. Fazit: Es ist richtig schön zu sehen, wie eine früher sehr kontrollierte Frau plötzlich ungehindert Freude an der Volksmusik zeigen kann; und richtig erschreckend, wenn ein Mann, der früher viel von Friede gesprochen hat, plötzlich seine Umgebung tyrannisiert.

Der Merksatz dazu: Was sich eine Person während 50 oder 70 Jahren gewollt und ungewollt angeeignet hat, bricht sich jetzt, wenn die Kontrollinstanzen fallen, Bahn. Erfreulich und erschreckend zugleich.

Beobachtung 2: Vergangenheit hat Wucht.

Die Bilder, die auf dem Nachttisch und Schreibtisch alter Menschen stehen, sind schön. Ich pflege die Frage zu stellen, was der Bewohner mit diesen Bildern verbindet. Und es ist unglaublich, was die Menschen dann preisgeben. Ein Mann sagt zum Porträt seines Kindes, «da sei es mit seinem Sohn noch gut gewesen». Seit 15 Jahren weiss er nicht mehr, wo sich der Sohn nach der Trennung von seiner Frau aufhält. Eine Frau erzählt, wie Bauernmalerei ihr immer wieder Ausgleich zur harten Familienwirklichkeit gegeben habe. Das Beunruhigende: Bei diesen Bildern werden nicht nur schöne Erinnerungen wach, vielmehr meldet sich mit aller Wucht auch der Bezie-

Dr. Markus Müller studierte Heilpädagogik, Erziehungswissenschaft und Anthropologie und promovierte in Behindertenpädagogik. Der ehemalige Direktor der Pilgermission St. Chrischona arbeitet heute als Heimpfarrer in der Heimstätte Rämismühle bei Winterthur.

hungsballast, alles Unversöhnte und Unverarbeitete. Die Folge kann darin bestehen, dass sich jemand der Herausforderung Zukunft – vor und nach dem Tod – nicht zu stellen vermag.
Der Merksatz dazu lautet: Unverarbeitete Vergangenheit verhindert Hoffnung für künftiges Leben – vor dem Tod und nach dem Tod.

Beobachtung 3: Zukunft entscheidet über Gegenwart.
Wer kein sinniges Bild von Zukunft hat, tut Unsinniges in der Gegenwart. Dies gilt manchmal für unser ganzes Denken rund um die Altersversorgung. Es gilt aber ganz besonders für einzelne Personen in ihrer zunehmenden Gebrechlichkeit und Schwäche. Es scheint, dass wir von einem Wahn der «Gegenwartsoptimierung» befallen sind. Der Run zu Sterbehilfeorganisationen ist ein typisches Symptom für eine gegenwartsverhaftete Gesellschaft.
In einem Merksatz ausgedrückt: Wer gelingende Gegenwart will, muss ein Bild sinnstiftender Zukunft haben – als betroffener Mensch wie auch als im Altersbereich engagierte Person.

Beobachtung 4: Nicht Können, Geleistetes, Besitz oder Ansehen entscheiden über Frieden im Sterben, sondern Stärke und Gepflegtheit des inneren Menschen.
Spätestens im Alter zeigt sich, wie das Innere eines Menschen aussieht. Wer kennt sie nicht: die dankbaren, vertrauensvollen und zuversichtlichen Menschen? Und wer kennt die anderen nicht: die verbitterten, mürrischen, vorwurfsvollen Personen, die uns das Leben schwer machen? Es ist eine Wohltat, wenn ein alter und gebrechlicher Mensch weiss, wer er ist und worauf es im Letzten ankommt. Der Apostel Paulus hält fest: «Deshalb werden wir nicht mutlos, sondern wenn auch unser äusserer Mensch verfällt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert[1].» Es scheint so etwas wie eine ablaufende und eine anlaufende Geschichte im Leben eines Menschen zu geben. Glücklich jener Mensch, der einen Blick auf das Innere und die anlaufende Geschichte hat.
Der Merksatz heisst: Ein gut genährter innerer Mensch lebt von der Hoffnung auf die anlaufende Geschichte und relativiert die laute Sprache des äusseren Menschen.

Beobachtung 5: Im Alter wird deutlich, was Menschsein eigentlich ist.
Ein hochbetagter, vielleicht pflegebedürftiger Mensch ist – welch ein Schreckgespinst in der Moderne – gekennzeichnet von Schwäche und Abhängigkeit. Wer einen glücklichen Menschen in dieser Bedürftigkeit sieht, muss sich ehrlicherweise fragen: Haben wir uns in unserem «Projekt Moderne» nicht getäuscht, wenn wir meinten, das Höchste für uns Menschen sei die Autonomie und Nicht-Bedürftigkeit? Es ist eigenartig, dass wir Abhängigkeiten nicht auch als Chance der Erfüllung und Schwäche nicht auch als Chance zu wahrem Menschsein erkennen. Die Bibel lehrt, dass Gottes Kraft in den Schwachen – nicht in den Starken und Autonomen – mächtig ist[2].
Der Merksatz: Das Eigentliche des Menschseins ereignet sich nicht in Leistungsbrillanz und Unabhängigkeit, sondern in Begrenztheit und Angewiesenheit auf andere, im Angewiesensein auf das «Du», wie Martin Buber sagt.

Begleitende und führende Menschen sollten Identitätsstifter, Lebensförderer, Originalitätsliebhaber sein, niemals nur Lebensbeurteiler und Schiedsrichter.

Was Verantwortungsträger lernen können und sollten
Wenn die genannten Beobachtungen stimmen, dann sollten wir als gesellschaftliche Verantwortungsträger – als Lehrer, Ärzte, Vorgesetzte, Künstler, Politiker, … – das Potenzial nutzen, das uns ältere Menschen bewusst und unbewusst lehren. Entweder ist das Alter unser Lehrmeister im 21. Jahrhundert – oder wir schaffen es nicht, das 21. Jahrhundert zu bewältigen. Dabei sollten uns Grundüberzeugungen leiten wie: Unsere Schulen, Krankenhäuser, Kirchen, Ratshäuser sind Räume und Orte, an denen sich alle Aktivitäten der Gegenwart an einem Bild der Zukunft orientieren. Und: Unsere Aufgabe als Bildungs- und Führungspersonen besteht darin, eine Kultur zu leben, in der hinter allem Äusseren die Innenseite des Lebens gesehen wird.
Wie kann eine solche Kultur geschaffen, und wie können solche Lebensräume gestaltet werden? Dazu einige Beispiele.

Beispiel A: Die beiden Seiten des Lebens einüben
Wenn Alter mit «Nicht-mehr-Können», mit Schwäche und Bedürftigkeit zu tun hat, dann muss ich einen Raum schaffen, in dem schon früh im Leben gelernt wird, wie mit Erfolg und Misserfolg, Leistung und Scheitern, Anerkennung und Ablehnung, Selbstbestimmung und Fremdbestimmung achtsam und konstruktiv umgegangen werden kann. Misserfolg, Scheitern, Ablehnung sind allgegenwärtige Wirklichkeiten; wir sollten sie deshalb nicht verleugnen und verdrängen, sondern als Chance begreifen. Dies ist die Hohe Schule der Bildung und Führung. Begleitende und führende Menschen sollten Identitätsstifter, Lebensförderer, Originalitätsliebhaber sein, niemals nur Lebensbeurteiler und Schiedsrichter.

Beispiel B: Lust auf Zukunft machen
Bildungs- und Führungspersonen sind Menschen, die Lust auf Zukunft haben und machen. Weil Gott ein Gott der Zukunft ist, sind Christen Anwälte der Zukunft und lassen die Melodie der Zukunft erklingen – in Erfolg und Misserfolg, Leistung und Scheitern, Anerkennung und Ablehnung, Selbstbestimmung und Fremdbestimmung. Zukunft ist der Ort, von dem her sicht- und hörbar ist, was Leben lebenswert macht. Das zeigt sich etwa im Buch Jesaja. Der alttestamentliche Prophet «schaute das Wort» und wurde darin zum unübertrefflichen Hoffnungsstifter auch für das 21. Jahrhundert. Solches ist nicht Flucht in

Ewigkeitsgedanken, sondern pure Voraussetzung, um mündig die Gegenwart bewältigen zu können.

Beispiel C: Den inneren Menschen fördern
Lehr- und Führungspersonen sollten durch die äussere Schale des Menschen den «inneren Menschen» sehen können. Sie sollten zum Bebauer und Gärtner des inneren Menschen – dem Menschen des Vertrauens, der Dankbarkeit und der Zuversicht – werden. Sie sollten wissen, was den inneren Menschen nährt. Und zum Denken und Schauen mit dem Herzen anleiten.
Wer hier Spuren im Menschen legt, legt Spuren zu liebenswertem Alter. Und wer hier Liebe zum Alter schafft, der trägt dazu bei, dass ältere Menschen nicht zur Last, sondern zur Hilfe in der Gestaltung des 21. Jahrhunderts werden. Das wiederum ist buchstäblich not-wendig.

Fünf Themen, die wir leidenschaftlich vertiefen sollten
Wenn ich täglich mit älteren und alten Menschen zusammen bin, dann merke ich, dass mir in klassischen Dingen viel Hilfe – u.a. durch Weiterbildung, Literatur – gegeben wird, etwa in den Bereichen Zuhören, Bedürfnisse erkennen, das Wohlbefinden steigern, im richtigen Moment zur Seite zu stehen. Weniger Hilfe bekomme ich beispielsweise in den folgenden fünf Themen:

1. Den Tod verstehen
Die Speerspitze des Evangeliums besteht darin, dass der Tod besiegt ist. Ich werde also am Ende des Lebens nicht vom Tod verschlungen, sondern – stets vorausgesetzt, dass ich das so wollte – ein letztes Mal vom Tod «gekratzt», verunstaltet und durch möglicherweise allergrösste Nöte geschleift. Doch dies ist der letzte Zugriff des Todes auf mein Leben. Mir wartet – welch eine Aussicht – das Leben, in dem es keinen Tod, keinen Schmerz und keine Tränen mehr gibt[3]. Ich ringe darum, wie ich Menschen dieses Verständnis von Tod lieb machen kann. Und ich glaube, dass es vor diesem Hintergrund eine Art Versöhnung mit Leiden, Schmerz, Gebrechlichkeit, Abhängigkeit, Schwäche und letztlich auch mit dem Tod gibt.

2. Zukunft richtet die Gegenwart aus
Um ehrlich zu sein: Ich fühle mich des öftern von Theologen im Stich gelassen, wenn es um die Gestaltung der Gegenwart aus der Perspektive der Zukunft geht. Ich weiss, dass man Christen den Vorwurf der Weltflucht gemacht hat. Ich aber würde meinen: Heute gehört eher der Vorwurf der Gegenwartsversessenheit zur Tagesordnung. Die christliche Hoffnung ist wie ein roter Teppich, der uns von der Zukunft her ausgerollt worden ist. Hoffnung ist das kostbarste Produkt im 21. Jahrhundert – für einzelne alte Menschen genauso wie für einzelne Gemeinden und Gemeinschaften sowie für unsere gesamte abendländisch-westliche Gesellschaft.

3. Anlaufende statt ablaufende Geschichte
Prof. Hans-Joachim Eckstein unterscheidet die ablaufende von der anlaufenden Geschichte. Viktor Frankl, der Begründer der «Logotherapie», in deren Mitte die Sinnstiftung steht, hat vom Gesetz der entgegengesetzten Entwicklungsdynamik gesprochen. Ich glaube, dass wir innerhalb einer soliden Arbeit mit älteren Menschen genau an dieser Stelle wesentlich mehr Klarheit gewinnen sollten, ganz nach dem Motto von Fritz Rienecker: «Das Schönste kommt noch[4]».

4. Die Entwicklungsphasen ernst nehmen
Es ist schön, wenn Eltern kleiner Kinder jeden Monat voller Stolz feststellen können, wie sich ihr Sprössling phasengerecht entwickelt hat. Nur schade, dass es kaum Überlegungen gibt zu den entsprechenden Lebensphasen im Alter. In Anlehnung an Romano Guardini würde ich folgende Phasen im Erwachsenenalter unterscheiden: Der mündige Mensch (im Alter von 30/50) – der reife Mensch (bis 50/60) – der weise Mensch (bis 70/90) – der erfüllte (hochbetagte) Mensch (ab 70) und der hinnehmende (greise) Mensch (in der mehr oder weniger totalen Abhängigkeit). Über solche Phasen Bescheid zu wissen und entsprechend Menschen zu begleiten, ist ein einzigartiges Vorrecht.

Wenn wir uns in den vergangenen Jahren daran gewöhnt haben, Alter als Problem zu verstehen, und wenn alte Menschen sich dafür entschuldigen müssen, jetzt halt alt zu sein, dann ist irgendetwas falsch gelaufen.

5. *Gut vom Alter reden: Es ist nicht Abstieg, sondern Repräsentanz von Leben und Zukunft*
Wenn wir uns in den vergangenen Jahren daran gewöhnt haben, Alter als Problem zu verstehen, und wenn alte Menschen sich dafür entschuldigen müssen, jetzt halt alt zu sein, dann ist irgendetwas falsch gelaufen. Ich glaube, dass wir leidenschaftlich entdecken sollten, welch ein Glück es ist, älter werden zu dürfen. Die Vorstellung, 100 oder auch nur zehn Jahre genauso bleiben zu müssen, wie wir im Moment sind, müsste doch eigentlich die meisten Menschen in Schrecken versetzen. Alt werden dürfen – das ist ein Glück und Vorrecht. Besonders dann, wenn das Alter – frei nach Theodor Bovet – nicht als letzter Akt einer Tragödie verstanden wird, nach dem der Vorhang fällt und die Lichter gelöscht werden, sondern als die letzten Takte einer Ouvertüre. Dann kommt der Moment, an dem der Vorhang aufgeht, das Licht erstrahlt und das Eigentliche beginnt. Dies in unserer Grundhaltung zu verwurzeln, ist ganz neu eine wichtige Aufgabe im noch jungen 21. Jahrhundert. Dazu lade ich ein.

1 2 Kor 4,16
2 2 Kor 12,9
3 Offb 21,4
4 Buchtitel

ERFÜLLTES ALTER

Wie der Glaube beim Älterwerden hilft

Interview: Ruth Maria Michel **Das ehemalige Pfarrer-Ehepaar Reinhard und Ruth Egg-Altorfer bietet in einer eigenen Praxis seit längerer Zeit seelsorgerlich-psychologische Beratungen an. Zu den Fragen, die dort zur Sprache kommen, gehört auch das Älterwerden. Die beiden berichten von ihren – vor allem auch eigenen – Erfahrungen.**

Ruth Maria Michel

Gemeinsam älter werden

(RMM) Reinhard Egg, 75 Jahre alt, studierte Psychologie und Theologie. Er war 9 Jahre Jugendpfarrer in Chur, 18 Jahre Gemeindepfarrer in Erlenbach und 12 Jahre Spitalseelsorger in Wald. Daneben baute er mit seiner Frau Ruth eine Praxis auf. Unterrichtstätigkeit am Freien Gymnasium und am Gymnasium Hohe Promenade in Zürich.
Er ist Verfasser der Bücher «Herr, schenk mir Geduld, aber bitte sofort!» und «Mehr haben vom Leben: Dankbar sein», beide erschienen im Brunnen-Verlag, Basel.

Ruth Egg-Altorfer, 68 Jahre alt, war Primarlehrerin. Sie ist Beratende Seelsorgerin, dipl. BTS/bcb, ACC, Beraterin SgfB und Partnerin in der Biblisch-Therapeutischen Praxis ihres Ehemannes Reinhard H. Egg. Reinhard und Ruth Egg sind seit seit 45 Jahren verheiratet; 3 erwachsene und verheiratete Kinder, mehrere Enkelkinder.
www.egg-praxis.ch

Magazin INSIST: Ihr habt jahrelang den Kurs «Wir werden älter, unsere Ehe auch» geleitet. Ab wann wurde euch bewusst, dass ihr älter werdet?
Reinhard Egg: Wir merkten es an den Kindern, die älter wurden und uns in einer anderen Art brauchten.
Ruth Egg: Das Sterben unserer Eltern machte uns auf das zunehmende Alter aufmerksam. Dieser Einschnitt machte uns bewusst, dass wir ins «oberste Glied» gerutscht sind. Dann kamen Enkel – und wir waren im Grosseltern-Alter. Das ist eine grosse Freude und eine Entlastung. Ja, das Älterwerden bringt auch Entlastung von Verantwortung.
Reinhard Egg: Ich spüre, dass ich schneller müde werde. Ich bin vergesslicher geworden. Manchmal gibt es Wortfindungsschwierigkeiten.

Und wie gehst du damit um?
Reinhard Egg: Das kann ich gelassen nehmen. Ja, das gehört zum Älterwerden. Und ich mache jeden Tag gerne eine halbe Stunde ein sehr spielerisches Training, nämlich Gehirnjogging[1].

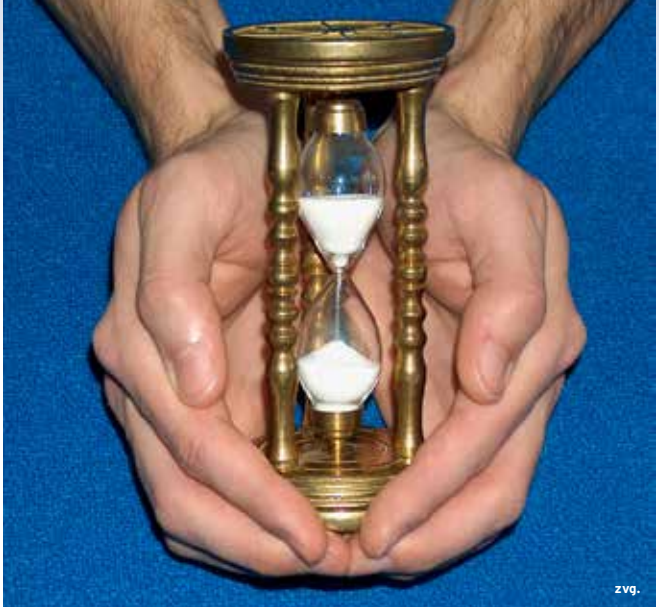
Was fällt euch zum Stichwort «Alter» ein?
Ruth Egg: Ich spüre die körperliche Verlangsamung. Einzelne Gebresten wie die Arthrose begleiten mich. Auf der anderen Seite geniesse ich es, dass ich Zeit habe und nicht mehr alles muss. Früher war die Agenda einfach vollgestopft.
Reinhard Egg: Mir fällt das Stichwort «erreicht» ein. Dieses Wort verbinde ich mit meinem Alter. Ich bin zufrieden mit dem, was ich erreicht habe.

Zufrieden alt werden – kann man das üben?
Reinhard Egg: In meiner Zeit als Jugendpfarrer sangen wir oft das Lied «Danke, für diesen guten Morgen ...», in dem für viel Alltägliches gedankt wird. Die Zeile «Danke, o Herr ich will dir danken, dass ich danken kann» weist darauf hin, dass nichts selbstverständlich ist. Bei verschiedenen Engagements in Entwicklungsländern wurde mir vor Augen geführt, dass ich zu denen gehörte, denen es gut geht. So wurde uns viel bewusster, wie gut es uns ging und wir lernten umso mehr, dafür dankbar zu sein.

Der Theologe und Buchautor Jörg Zink, unterdessen 93 Jahre alt, schrieb ein Buch mit dem Titel «Ich werde gerne alt». In Spannung dazu steht das Zitat aus den Lehren des Weisirs Ptah Hotep (2300 v. Chr.): «Das Greisenalter ist eingetreten, die Altersbeschwerden sind gekommen, und Hilflosigkeit ist da. Man kann sich an gestern nicht erinnern. Die Kraft schwindet dahin für den mit ermattetem Herzen. Die Augen sind schwach, die Ohren taub, jeder Geschmack ist vergangen. Man liegt unbequem da allezeit. Die Knochen leiden durch das Alter.» Kennt ihr diese Spannung und diese Angst – und wie geht ihr damit um?
Reinhard Egg: Sie ist mir vertraut durch Literatur und Seelsorge. Für mich persönlich passt die Zukunftsangst nicht zusammen mit meinem Vertrauen auf Gott. Auch

wenn sich in meinem Leben Schlimmes ereignet hat, habe ich immer erfahren, dass er weiterhilft. Unser Praxis-Logo (siehe Bild) – eine Sanduhr, umfangen von zwei Händen – drückt aus, wozu wir mit unserer Arbeit beitragen möchten: Dass die Menschen, die unseren Dienst in Anspruch nehmen, zu einer positiven und vertrauensvollen Gottesbeziehung finden und ihr Leben aus dem Vertrauen des Getragenseins in Gottes Händen zuversichtlich und kreativ annehmen und gestalten. So, wie es der Psalmdichter im 31. Psalm sagt: «Ich aber, Herr, hoffe auf dich und spreche: Du bist mein Gott! Meine Zeit steht in deinen Händen.» Auch für uns gilt das Wort von Lothar Zenetti:

«Menschen, die aus der Hoffnung leben, sehen weiter.
Menschen, die aus der Liebe leben, sehen tiefer.
Menschen, die aus dem Glauben leben, sehen alles in einem anderen Licht[2].»



Logo der Praxis des Ehepaars Egg

Ruth Egg: Ja: «Meine Zeit steht in deinen Händen.» Dieser Gedanke trägt mich, wenn der Gedanke, im Altersheim einmal hilfsbedürftig und einsam zu sein, hin und wieder in mir auftaucht. Ich vertraue darauf, dann die dazu nötige Kraft zu erhalten, um dies zu ertragen. Denn: «Bis hierher hat der Herr geholfen[3]» – auch durch alles Schwere hindurch – er wird es auch weiterhin tun.

«Meine Zeit steht in deinen Händen.» Dieser Gedanke trägt mich, wenn der Gedanke, im Altersheim einmal hilfsbedürftig und einsam zu sein, hin und wieder in mir auftaucht.

Reinhard Egg: Egal, wie alt man ist, am besten beginnt man sofort damit, sich im Vertrauen auf Gott zu üben, der uns hält, auch in und trotz allem Schweren.

Das Alter führt zu einer Zunahme von Verlusten auf verschiedenen Ebenen. Auf der körperlichen Ebene abnehmende Kraft, auf der kognitiven Ebene vermehrtes Vergessen bis hin zu Demenzen, auf der sozialen Ebene zunehmende Einsamkeit, weil immer mehr Freunde sterben. Kann man dieses Loslassen einüben, das im Alter immer schmerzlicher wird?

Ruth Egg: Ja – durch bewusstes Trainieren und immer wieder Entscheiden loszulassen – auch schon in jüngeren Jahren. Dazu gehört das Loslassen von Dingen, Menschen und Aufgaben, vom Beruf und vom Prestige, das mit dem Beruf zusammenhängt.

Reinhard Egg: Menschen loszulassen braucht Zeit. Ob man das einüben kann? Ich kann darum beten: «Vater im Himmel, gib mir Demut und Vertrauen zum Loslassen.»

Ruth Egg: Auch materielle Güter loszulassen ist ein Training. Wie viele bleiben an ihrem Haus hängen, obwohl es ihnen in einer kleineren Wohnung wohler wäre. Es gilt zu entdecken, dass Loslassen auch ein Gewinn ist.

Worin liegt das Geheimnis, dass manche Menschen gelassen und zufrieden älter werden und andere Menschen im Alter verbittert werden oder den Lebensmut verlieren?

Reinhard Egg: Vielleicht sind diese Menschen geprägt von der Lebenseinstellung: «Als ich aktiv war, konnte ich arbeiten und Gott segnete. Wenn ich nichts mehr leisten kann, lässt Gott mich fallen.» Aber sogar Jesus sagte am Kreuz: «Mein Gott, mein Gott warum hast du mich verlassen?» Es gibt keine Garantie, dass ich im Vertrauen durchhalten kann. Als ich 14 Jahre alt war, löste der tödliche Unfall eines Cousins, er war 20 Jahre alt, bei mir eine Glaubenskrise aus. Meine Mutter sagte: «Das macht nichts, ich glaube stellvertretend für dich.» Es ist wichtig, dass wir in der Fürbitte andere tragen und selber von andern getragen werden. Jüngere Menschen haben oft keine Zeit zur Fürbitte. Das Alter schenkt uns die Gabe von «mehr Zeit». Ja, diese Gabe ist uns noch gegeben und wir können sie einsetzen im fürbittenden Gebet.

Ruth Egg: Menschen, die nicht mehr gebraucht werden, meinen, ihre Daseinsberechtigung zu verlieren. Die Beziehung zu Gott scheint mir hier ganz wesentlich. Meine Gaben kann ich immer noch einbringen. Wer im Altersheim braucht Unterstützung im Gebet? Wo könnte ich mich hinsetzen und zuhören – und damit anderen einen erfüllten Nachmittag schenken? Es braucht Mut, sich zu beschränken auf das ganz Einfache. Es geht darum, wahrzunehmen, dass auch Kleinigkeiten viel bedeuten können.

Reinhard Egg: Wir kommen gerade aus China zurück, wo wir beeindruckt waren über die Ehrerbietung, die alten Menschen entgegengebracht wird. Bei uns herrscht eine Geringschätzung des Alters vor. Der weise alte Mann, wie wir ihn auch aus der Bibel kennen, ist kein Idealbild mehr.

Schafft das Älterwerden charakterliche Reife? Welche Schritte führen dazu, dass Menschen im Alter weise werden?

Reinhard Egg: Man wird nicht automatisch weiser.

Ruth Egg: Reflektion und das bewusste Fällen von Entscheiden ist wichtig. Etwa: Jetzt ist es Zeit, die Kinder loszulassen. Oder: Wir verkaufen das grosse Auto. Oder: Wir

nehmen weniger Termine wahr. Sonst besteht die Gefahr, dass man sein Leben im selben Tramp weiterlebt und das Jammern darüber beginnt, was man alles nicht mehr kann. Es ist doch auch eine Erleichterung, wenn ich mir eingestehen darf «Das muss ich nicht mehr» und mich entscheide «Ich mache das, was ich noch kann und hänge nicht an dem, was ich nicht mehr kann».

Wie entscheidet ihr, wie viele Ratsuchende ihr in der Praxis noch annehmen wollt?

Reinhard Egg: Unsere Praxis ist in erster Linie nicht ein Broterwerb, sondern ein Dienst. Solange Gott mich im Dienst behält, mache ich es. Wir erleben interessanterweise, dass je mehr Enkelverpflichtungen kommen, desto mehr auch die Anfragen in der Praxis nachlassen. Die Menschen kommen gerade im richtigen Mass zu uns. Es ist mein Gebet, dass ich so lange arbeiten werde, wie Gott mich braucht. Ich hoffe, er schenke mir die Demut, ein Ja zu finden, wenn ich merke, dass dieser Dienst zu Ende geht.

Hat sich euer Glaube beim Älterwerden verändert?

Ruth Egg: Als aktive Pfarrfrau und Katechetin konnte ich bewusst und viel weitergeben. Heute ist dies noch im kleinen Rahmen der Praxis möglich. Meinen eigenen Glauben und Schritte im Glauben reflektierte ich früher weniger. Je mehr Erfahrungen ich mit Gott mache, um so mehr wird der Glaube vertieft. Andererseits sagen wir häufig zueinander: Als reich Beschenkte können wir gut reden. Bei vielen Ratsuchenden, die in Nöten sind, ist Glauben schwieriger. Wir können nicht direkt weiterhelfen, sondern mögliche Schritte aufzeigen, wie Vertrauen gestärkt werden könnte. Ja, es beschäftigt mich, dass es einfacher ist zu vertrauen, wenn es einem gut geht.

Reinhard Egg: Mein Verhältnis zu Gott hat sich nicht verändert. Die Erfahrung der Durchhilfe sowohl in banalen wie in lebensbedrohlichen Situationen stärkt das Vertrauen. Als ich das Fach Religion am Freien Gymnasium unterrichtete, fragten wir uns, was denn «Denken» eigentlich ist. Ein inneres Zwiegespräch? Mit wem rede ich denn da? Mit mir selber? Bin ich ein so interessanter Zwiegesprächspartner für mich? Es könnte doch sein, dass mein Denken eigentlich ein Gespräch mit Gott ist. Schon früh wurde mir bewusst, dass alles, was ich denke, auch die ganz geheimen Gedanken, vor Gott nicht verborgen sind. Bis heute begleitet mich das Wissen, dass ich vor Gott nichts verstecken kann und muss, weil er mich erschaffen hat. So bin ich immer mit ihm im Gespräch.

Mein Verhältnis zu Gott hat sich nicht verändert. Die Erfahrung der Durchhilfe sowohl in banalen wie in lebensbedrohlichen Situationen stärkt das Vertrauen.

Im Psalm 90,12 wird gesagt: «Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.» Denkt ihr oft an den Tod?

Reinhard Egg: Das gehörte zu meinem Beruf.

Ruth Egg: Wir sind vermehrt damit in Kontakt, weil Freunde sterben. Wenn ich von Szenarien lese, dass im Jahr 2030 eine Brücke fertig gebaut sein wird, taucht immer häufiger der Gedanke auf: «Erlebe ich das noch?» Ich fühle aber kein Bedauern dabei.

Reinhard Egg: Nein, eher im Gegenteil: Ich bin froh, dass meine Lebenserwartung noch maximal 25 Jahre beträgt. Wenn ich daran denke, auf welche Zukunft die Welt zugeht, macht mir das Sorgen. Es ist die Welt meiner Enkel. Nein, ich möchte nicht 20 Jahre jünger sein. Ich finde es sogar schön, dass ich hin und wieder sagen kann: «Nein, das muss ich jetzt nicht mehr – dazu bin ich zu alt.»

Habt ihr Angst vor dem Tod?

Reinhard Egg: Vor dem Tod habe ich keine Angst, weil ich mich bei Gott geborgen weiss. Ich werde bei ihm sein.

Ruth Egg: Ich weiss nicht, wie es sein wird, aber es wird gut sein. – Nein, ich habe keine Angst vor dem Tod.

Vielleicht ein Tabuthema: Sexualität im Alter. Die Sehnsucht nach Zärtlichkeit, Berührung, körperlicher Nähe – nimmt das ab?

Ruth Egg: Natürlich gibt es Änderungen – aber das Bedürfnis nach Berührung ändert sich nicht. Berührung ist uns wichtig, nicht nur im Bett, sondern auch beim Fernsehschauen und beim Spazieren. Das einander Streicheln, einen Kuss geben, einander beim Einschlafen spüren gehört für uns dazu. Es ist uns wichtig, einander zu sagen, was uns wohltut.

Was würdet ihr unsern Lesern und Leserinnen gerne noch sagen?

Ruth Egg: Geniesst den Augenblick, unabhängig davon, wie alt ihr seid. «Act your age», das heisst: Nützt das Lebensalter aus, in dem ihr euch gerade befindet. Akzeptiert, dass mit dem Älterwerden die Kräfte abnehmen und entdeckt den Gewinn im Alltag, wenn man sich auf weniger fokussieren muss und kann.

Reinhard Egg: Etwas vom Wichtigsten im Leben überhaupt ist es, dankbar zu sein – unabhängig von der Lebensphase, in der man gerade ist. Vergesst nicht zu danken! Deshalb habe ich ein Buch dazu geschrieben: «Mehr haben vom Leben – dankbar sein. Die vergessene Dimension[4].» Dankbarkeit ist ein wichtiger Schlüssel zu einem erfüllten Leben – für jedes Lebensalter. Gerne empfehle ich auch das säkulare, leicht lesbare und didaktisch gut aufbereitete Büchlein von Wilhelm Schmid: «Gelassenheit, was wir gewinnen, wenn wir älter werden[5].»

1 «Gehirnjogging Generations. Der perfekte Gedächtnis- und Denk-Trainer für Jung und Alt!» EAN 4024103 990972
2 Zenetti, Lothar. «Auf Seiner Spur. Texte gläubiger Zuversicht.» Matthias-Grünewald-Verlag, 2002
3 1 Sam 7,12
4 Brunnen-Verlag, 1994. Der Verlag hat dieses Buch zum Download freigegeben: http://www.egg-praxis.ch
5 Berlin, Insel Verlag, 2014

Kirchliche Seniorenwoche

ALTER UND GEMEINDE

Wie die christliche Gemeinde mit älteren Menschen sinnvoll umgehen kann

Peter Marti **Der Autor hat sich in einer Dissertation mit der Situation der älteren Menschen in unserer Gesellschaft befasst und aufgezeigt, wie diese Lebensphase in christlichen Kirchen und Gemeinden sinnvoll begleitet werden könnte. Er spricht im Folgenden einige wichtige Aspekte an.**

Berner Forscher wollen das Altern verlangsamen und haben dazu eine Studie in der Fachzeitschrift «Cell» veröffentlicht. Eine neue Zelltherapie ermöglicht, ungesunde oder defekte Zellen auszusortieren, so dass der Organismus 50-60% älter werden kann. Experimente an Dorsophila-Fliegen funktionieren schon[1]. Die Verlängerung des Lebens ist aber nicht alles. Trotz aller Bemühungen nehmen nämlich die Krankheiten und Gebrechen zu. Kürzlich wurde anlässlich des Weltkrebstages bekannt, dass in westlichen Ländern nicht nur jeder dritte Mensch im Alter an einer Krebsart leidet, sondern bald jeder zweite. Allerdings sterben viele dann letztlich an einer andern Krankheit oder Schwäche und nicht an Krebs.

Dr. theol. Peter Marti (bald 72) ist verheiratet mit Bertie, hat zwei erwachsene Kinder und lebt in Kehrsatz bei Bern. Er doktorierte 2012 mit der Dissertation «Das Zusammenspiel von Wohlbefinden und Lebenssinn in der Entwicklung zum Alter: Eine praktisch-theologische Studie[6]».

Den Sinn finden, nicht erfinden

Philosophisch setzt sich u.a. der Bestseller-Autor Wilhelm Schmid mit dem Thema «Alter» auseinander. In seinem neuen Buch «Gelassenheit – was wir gewinnen, wenn wir älter werden[2]» zeigt er in 10 Schritten auf, wie die Gelassenheit, die im Älterwerden bei vielen abhanden kommt, wiedergewonnen werden kann.

Er definiert den Begriff so: «Gelassenheit ist das Gefühl und der Gedanke, sich in einer Unendlichkeit geborgen zu wissen, für die nicht wichtig ist, welchen Namen sie trägt[5].» Schmid beobachtet, dass es nicht viele Ältere gibt, die sich persönlich mit dem Altern auseinandersetzen. Angst vor dem Älterwerden ist verbreitet in einer Kultur, die ewige Jugend anstrebt.

Das Alter soll aber akzeptiert werden – wie die Merkmale jeder anderen Altersphase. Und der Mensch bleibt endlich, in welchem Alter er auch stirbt. Das kann keiner ändern. Die Haltung dazu ist deshalb wesentlich. Wilhelm Schmid propagiert den Begriff «Art of Aging» statt «Anti-Aging», also die positive Kunst des Alterns statt der nega-

tive und auch illusionäre Kampf gegen die Falten im Gesicht und anderswo.
Schmid sucht nach Wegen, wie dem Alter Sinn gegeben werden kann. Das sei der Schlüssel dafür, lange jung zu bleiben, sagt Schmid.
Konkreter als Schmid hat der Psychiater Viktor Frankl über die Frage nach dem Sinn referiert. Er spricht vom Absoluten, gegenüber dem der Mensch verantwortlich ist, weil dieses Absolute (oder der Absolute) ausserhalb und überhalb des Geschöpfes Mensch steht. Demzufolge ist es nicht unsere Aufgabe, für unser Leben «irgendeinen» Sinn auszudenken. Er ist schon gegeben! Im christlichen Zusammenhang sind hier die Inhalte der Bibel entscheidend. Den Sinn meines Lebens schenkt mir Gott. Also «gebe» ich mir den Lebenssinn nicht selber, sondern ich «finde» ihn[4].

Spiritualität wird im Alter wichtiger

Menschen kurz vor oder nach der Pensionierung ziehen oft Bilanz über das, was sie in ihrem Leben erreicht oder eben nicht erreicht haben. Existenzielle Fragen kommen vermehrt auf. Woher komme ich? Wozu bin ich da? Wohin gehe ich? Was ist letztlich der Sinn im Leben? Das sind Fragen, die zur Spiritualität, zu Gott oder zu einem Höheren führen. Nach Anemone Eglin, Theologin und Leiterin des Instituts Neumünster in Zürich, umfasst Spiritualität «all jene Erfahrungen, in denen Menschen tief berührt werden und sie in Kontakt mit etwas Grösserem kommen. Sie können es nicht in Worte fassen und spüren doch deutlich, dass es da ist.» Diese Erfahrung kann innerhalb oder ausserhalb der Kirche geschehen. Etwas von dieser Spiritualität ist in jedem Menschen zu finden. Die Sinnfrage kommt früher oder später in jedem Menschen auf.

Christen sind besser dran

Kann die christliche Gemeinde etwas dazu beitragen, dass Menschen das Altern auf eine gute und konstruktive Art annehmen und gestalten und sich auf ein erfüllendes «Viertes Alter[5]» vorbereiten können, unabhängig von physischen, psychischen oder äusseren Umständen?
Ich meine ja. Bei Interviews beobachtete ich, dass bekennende Christen, die an einen persönlichen Gott glauben, ihre Kraft, ihren Antrieb und ihre Perspektive nicht selber «erfinden», sondern diese Beweggründe aus der Bibel, dem Wort Gottes beziehen. Ihnen ist eine Ewigkeit in der Gegenwart Gottes verheissen. Eine Ablösung von dem, was gemäss der Bibel ohnehin vergänglich ist, scheint für viele einfacher, ja sogar logischer zu sein als der Zwang, an Dingen festhalten zu wollen. Wie kann ich das begründen?
Generell wird beobachtet, dass nicht nur in der Gesellschaft, sondern vermehrt auch in christlichen Kirchen und Gemeinden die Gruppe der Älteren im Vergleich zu allen andern Gottesdienstbesuchern stark anwächst. In meiner Gemeinde sind fast 50% der Mitglieder über 60-jährig. Dass diese Gruppe in den Gemeinden beachtet werden müsste, versteht sich, auch wenn die Ausrichtung der Programme normalerweise vor allem der Jugend Rechnung trägt.
Wer eine «geistliche» Perspektive für die Zukunft hat – nicht aus sich selber, sondern von Gott gegeben – kann getrost auf Gott und seine Zusagen vertrauen; er kann gelassen und ohne Angst in die Zukunft schauen, auch wenn diese nicht im Detail bekannt ist. Gott weiss es.
Fazit: Christen sind nicht bessere Menschen, sie sind nur besser dran, wie das jemand mal formuliert hat. Sie haben mehr Ressourcen für die gleichen Aufgaben, die von allen Menschen zu bewältigen sind, ob sie nun an Gott glauben oder nicht.

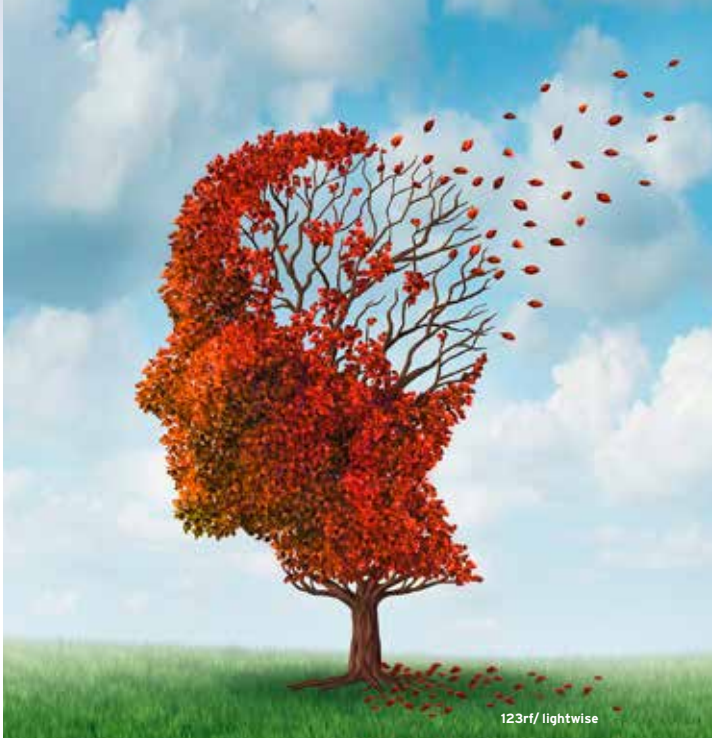
Die «Generation 3» sammeln und fördern

Engagierte ältere Christen, die an einem Reifungsprozess interessiert sind, wachsen im Glauben durch eigenes Bibelstudium, Besuch von Gottesdiensten und Gemeinschaft mit anderen Christen. Sie sind sich gewöhnt zu lernen, auch in Bezug auf das Altern. Die eigene Vergänglichkeit muss nicht bekämpft werden. Sie wird akzeptiert, und eine begründete Gelassenheit darf wachsen.
Die aktiven Pensionierten (drittes Alter) wünschen sich spezielle Anlässe, die auf die kommenden Veränderungen eingehen. Fachpersonen können eingeladen werden, die kompetent auf Altersfragen eingehen. So gelangen aktuelle Forschungsergebnisse zu den Menschen, die sie im Alltag brauchen. Die Kluft zwischen Theorie und Praxis verringert sich. Christen haben ohnehin die Aufgabe, einander gegenseitig zu helfen und zu tragen. Dies gilt für alle Altersphasen, auch für die Senioren untereinander.
Es drängt sich deshalb auf, die «Generation 3» in einer christlichen Gemeinde als Gruppe zu sammeln und Themen zum gelingenden Älterwerden aus der Sicht verschiedener Disziplinen anzusprechen: theologisch, medizinisch, psychologisch, soziologisch usw. Ich habe in der eigenen Gemeinde sehr ermutigende Momente in dieser Richtung erlebt, die von vielen geschätzt worden sind.
Die «Generation 3» darf und soll lernen, die eigene Lebensphase realistisch einzuschätzen, sich an den neuen Möglichkeiten im Rentenalter zu freuen, aber auch mit den weniger angenehmen Aspekten des Alters zu rechnen und gut damit umzugehen. Wie gesagt darf Gelassenheit und Zufriedenheit zunehmen, auch wenn Leistungsfähigkeit und Kraft mit der Zeit abnehmen. Christen haben die Chance, sich im Alter vermehrt nach Gott auszustrecken und nach der Erfüllung dessen, was er in seinem Wort verheissen hat. Das erachte ich als ein Vorrecht.

1 «Der Bund» vom 16.1.2015
2 Insel-Verlag, Berlin
3 S. 106
4 Siehe das Kapitel «Lebenssinn bei Viktor Frankl» und die nachfolgende Diskussion in meiner Dissertation, S. 60ff.
5 Im vierten Altersabschnitt sind Menschen, wenn sie ihr Leben nicht mehr ohne Hilfe, Unterstützung und Pflege bewältigen können. Das geschieht oft im Alter zwischen 70 und 90.
6 veröffentlicht 2014 im LIT-Verlag: Münster, Wien, Zürich

DEMENZ

In Ruhe und Würde den Verstand verlieren dürfen



Wenn das Gedächtnis verloren geht ...

Dorothea Gebauer **Uli Zeller, ehemaliger Student am Theologischen Seminar St. Chrischona, hat eine bemerkenswerte Masterarbeit in der Praktischen Theologie geschrieben. Mit grosser seelsorgerlicher Begabung und Erfahrung greift er darin eine Herausforderung auf, der sich alle Prediger, Pfarrer, Seelsorger und engagierten Angehörigen stellen müssen: Der Tatsache, dass wir es mit einer Gesellschaft zu tun haben, in der es immer mehr ergraute Häupter gibt.**

Die Zahlen sind deutlich: 2050 werden nur schon in Deutschland bis zu 40% der Einwohner 60 Jahre und älter sein. Und doch muss Zeller konstatieren, dass Seelsorge im Altersheim kein Thema der praktischen Theologie oder Seelsorge ist. So verwundert es nicht, dass seine Masterarbeit eine Nische trifft und auf vielfältiges Interesse stösst.

Das Evangelium im Altersheim

Zeller interessieren nicht die verwirrten alternden Menschen, nicht die Depressiven, sondern diejenigen, die dauerhaft im Altersheim leben. Dort beginnt die Stunde der Wahrheit, dort stellt sich dem Seelsorger, dem Pfarrer die Frage: Wenn Seelsorge den Einzelnen im Blick hat, wie handle ich seelsorgerlich in dieser Situation? Wie kann Menschen, die ihren Verstand verlieren, die biblische Botschaft zuteil werden? Wie lässt sich im Altersheim gar «das Evangelium verkündigen»? Oder gilt die Verkündigung des Evangeliums nur Menschen in der Mitte des Lebens? Wie wunderbar wäre es doch, wenn (alternde) Menschen die Zuversicht haben könnten, in Ruhe den Verstand verlieren zu dürfen und dabei als Menschen geschätzt und würdevoll behandelt zu werden!

Bösartige Einwirkungen durchbrechen

Wie sieht es aber in der Praxis aus? Und im Pflegealltag? Schockierend ist ein Kapitel, das sich einem Beitrag von Tom Kitwood widmet. Dieser stellt fest, dass es im Pflegealltag eine «bösartige» Sozialpsychologie gibt. Kitwood beschreibt Handlungen, die das Personsein des Menschen in dieser Phase zutiefst schädigen. Dazu zählen Einwirkungen wie Täuschen, Infantilisieren, Einschüchtern, Etikettieren, Stigmatisieren, Verbannen, Anklagen oder Zwingen. Es gilt, solche Handlungsmuster zu durchbrechen. Wenn nicht Menschen mit jüdisch-christlichem Menschenbild dies tun sollen, wer denn dann?

Eine Palette an Möglichkeiten

Die eigentliche Stärke der Arbeit von Zeller bilden aber seine praktischen und sehr konkreten Ideen, mit denen er als Seelsorger aufwartet. So, als wolle er sagen: «Ja, Demenz ist schlimm. Schaut euch die Symptome genau an.» Aber auch: «Hier liefere ich eine farbenfrohe Palette an Möglichkeiten, die Schrecknisse mit Hoffnung und Liebe zu durchdringen. Mischt sie für euren spezifischen Fall zusammen. Sie können greifen, sie geben euch Wirkmacht.»

Dass er vieles davon selbst in Bibelkreisen mit Dementen erprobt hat, macht ihn im höchsten Masse glaubwürdig. Zeller stellt sich dem Leser als Forscher, als reflektierter Praktiker vor, der die Methode der teilnehmenden Beobachtung gewählt hat. Ein achtsames Unser-Vater-Gebet, Erinnerungsarbeit mit Bibelsprüchen oder Liedversen, Biographiearbeit, das Arbeiten mit Symbolen, die eine erlebnisorientierte Pflege erlauben: Im Schatzkästlein des Seelsorgers findet sich genug, mit dem sich experimentieren lässt und das Hoffnung macht, dass ein liebe- und phantasievoller Umgang mit pflegebedürftigen Menschen besonders auch in dieser Phase des Lebens möglich ist.

Uli Zeller ist Altersheimseelsorger in Singen. 2004 - 2008 studierte er am Theologischen Seminar St. Chrischona (tsc). Er hat ein Master-Aufbaustudium am Theologischen Seminar Adelshofen (UNISA) abgeschlossen. Die erwähnte Arbeit ist als Buch unter dem Titel «Demenz & Bibel: Seelsorge im Altenheim» im Verlag «AVM-Press» erhältlich (ISBN: 978-3-86924-600-0).

Tom Kitwood (* 1937; † 1998) war ein englischer Sozialpsychologe und Psychogerontologe. Er entwickelte in den Jahren von 1987 bis 1995 als Reaktion auf eine eindimensionale, von den Naturwissenschaften und der Medizin geprägte Sozialpsychologie und Pflegekultur seine weiterführende Theorie auf der Basis des «Personzentrierten Ansatzes» (PZA). (Quelle: wikipedia)

ALTERSPOLITIK

Grundzüge einer neuen Alterspolitik vor Ort

Hanspeter Schmutz **Die klassische Alterspyramide ist ins Wanken geraten. Zumindest in der Schweiz. Aus der Pyramide ist eine Tanne geworden (2008) und diese wird sich laut Bundesamt für Statistik in den nächsten 50 Jahren «zu einer Art Urne» (siehe Grafik) entwickeln. «Gemäss allen Szenarien verbreitert sich die Spitze der Alterspyramide immer weiter, da die Babyboom-Generationen in die höheren Altersklassen eintreten. Hingegen kann der Sockel der Alterspyramide sich entweder verbreitern, wenn es mehr Geburten gibt, oder bei einem Geburtenrückgang auch schmaler werden. Im Fall des Referenzszenarios bleibt der Sockel relativ stabil[1].»**

Diese Veränderungen haben Folgen für unser System der Altersversorgung. Dies gilt vor allem für die AHV, die nach dem Umlegeverfahren funktioniert: Hier finanziert die kleiner werdende arbeitstätige Generation die grösser werdende Gruppe der Pensionierten. Wichtig ist uns an dieser Stelle aber ein anderer Aspekt: Wenn immer mehr Menschen in der dritten und vierten Phase des Alters leben, muss auch die Alterspolitik grundlegend überdacht werden.

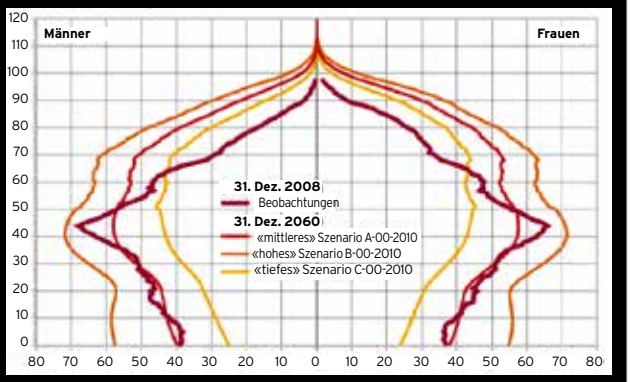
Das «Golden Age»

Das Nachdenken über die Gestaltung der dritten und vierten Lebensphase sollte spätestens 10 Jahre vor der Pensionierung einsetzen. Alterspolitik hat dementsprechend die Generation 55+ im Auge. In vielen politischen Gemeinden gehört immerhin 1/3 der Bevölkerung zu dieser wachsenden Zielgruppe. In der Vorphase bis zur Pensionierung geht es darum, sich – trotz Arbeitsdruck – zumindest punktuell mit dem Alter auseinanderzusetzen. Für viele ist das Begleiten der älter werdenden Eltern dabei eine gute Vorbereitung.

Nach der Pensionierung bricht das «Golden Age» der «aktiven Alten» an. In dieser dritten Lebensphase kann man weiterarbeiten wie bisher – bis zum Umfallen. Man kann das bisherige Arbeitspensum reduzieren und die grösser werdende Freizeit geniessen. Manche fallen in eine psychische Krise, bis sie neue Strukturen und sinngebende Inhalte gefunden haben. In jedem Fall sollte man sich aber bewusst einen Teil der Zeit für die Gestaltung der Alterspolitik vor Ort reservieren.

Diese Alterspolitik muss heute neu gedacht werden. Die «Golden Ager» fühlen sich von der bisherigen Alterspolitik, die vor allem die «Betreuung von Hilfsbedürftigen» im Auge hatte, nicht angesprochen. «Golden Ager» wollen die Alterspolitik selber mitbestimmen und sind – wenn sie die inneren Werte dazu mitbringen – auch bereit, daran mitzuwirken. Hier liegt das grösste Potenzial der Alterspolitik. Um es zu nutzen, ist es hilfreich, wenn sich diese Altersgruppe – etwa in einem «Seniorenrat» – bewusst organisiert: als Ansprechpartner für die politische Behörde und als Koordinationsstelle für die Entwicklung von Initiativen. Der Beitrag der Politik beschränkt sich dabei auf die «Hilfe zur Selbsthilfe».

Alterspyramide



© Bundesamt für Statistik, Neuchâtel, 2015

Das «fragile» Alter

Im vierten, «fragilen» Lebensalter bekommen Pflege und Betreuung einen höheren Stellenwert. Aber auch hier sollen die Betroffenen so lange wie möglich selber entscheiden können, wie sie wohnen und wie sie mobil sein wollen.

Die Alterspolitik soll dafür sorgen, dass die entsprechenden Infrastrukturen gegeben sind: altersfreundliche Wohnungen mit mehr oder weniger externen Dienstleistungen; verkehrsberuhigte und hindernisfreie Strassen; Treffpunkte, die auch den generationenübergreifenden Kontakt ermöglichen und ein gut zugänglicher öffentlicher Verkehr.

Zu den grössten Problemen im Alter gehört die Einsamkeit. Hier sind werteorientierte Menschen gefragt, die mit ihren Begabungen das soziale Netzwerk knüpfen. Das kostet wenig – ausser Zeit.

Hanspeter Schmutz ist Publizist und Leiter des Instituts INSIST
hanspeter.schmutz@insist.ch

Eine neue Alterspolitik aufgleisen

(HPS) Gemäss den Erfahrungen in Oberdiessbach können wir folgendes Vorgehen empfehlen:

1. Bildung einer Spurgruppe Alterspolitik
Nach dem Motto klein, aber fein, d.h. mit den politisch Zuständigen, Akteuren und Fachleuten, wird eine Spurgruppe einberufen. In unserm Fall: Gemeinderat «Soziales» (Leitung), Leiter «Sozialdienst» (Protokoll), Gemeinderätin «Soziales» als Vertreterin der kleineren Gemeinden (der regionale Sozialdienst umfasst vier Gemeinden); Geschäftsleiter der Regionalen Spitex, Vertretung «Pro Senectute»; je eine Vertretung des Alters- und des Pflegeheimes.

2. Überarbeitung des bisherigen Leitbildes
Für das Gebiet des regionalen Sozialdienstes Oberdiessbach gibt es bereits ein Leitbild, das vor Jahren aufgrund einer Umfrage erarbeitet worden ist. Eine neue Umfrage ist nicht mehr nötig. In der Spurgruppe werden vorerst mal die Leitsätze überarbeitet und ergänzt.

3. Workshop mit Interessierten aus der Zielgruppe
Als Zielgruppe wird die Generation 55+ definiert. Aus den verschiedenen Gemeinden werden Interessierte zu einem Workshop eingeladen, die selber im Bereich Alter engagiert (z.B. Frauenverein, Kirchgemeinde, Seniorenturnen) oder sonst als Vordenker in den Dörfern aufgefallen sind.
Nach einer Einführung durch eine für die kantonale Alterspolitik zuständige Person konkretisieren die rund 40 Teilnehmenden an 7 Stationen je einen Leitsatz aus dem künftigen Leitbild. Dies mit folgenden Fragen: Was gibt es schon? Was braucht es? Wie können wir dies unterstützen? Offene Fragen.

4. Strukturierung der Ergebnisse
Aus dem Workshop ergeben sich rund 390 Hinweise, Ideen und Fragen. Sie werden unter den folgenden Stichworten strukturiert: bestehende Angebote, Infrastrukturfragen, Vernetzen und gegenseitig Unterstützen, Seniorenrat, Mehrgenerationen-Spielplatz, Treffpunkt für Senioren.

5. Öffentlicher Anlass für die Bevölkerung
An einem öffentlichen Abend wird die Bevölkerung über die bisherigen Tätigkeiten der Spurgruppe und die Ergebnisse des Workshops informiert, für den neuen Ansatz der Alterspolitik im Zeichen der «Hilfe zur Selbsthilfe» motiviert und zur konkreten Mitarbeit in sechs Arbeits- bzw. Projektgruppen eingeladen.

6. Weiterarbeit in Arbeits- und Projektgruppen
In einer nächsten Phase können nun die Arbeitsgruppen ihre Projekte entwickeln (Angebots-Verzeichnis für Senioren, Mehrgenerationen-Spielplatz, Treffpunkt für Senioren) bzw. in Arbeitsgruppen die vorhandenen Ideen in konkrete Projekte fassen (Altersfreundliche Infrastrukturen, Vernetzen und Unterstützen, Seniorenrat).

7. Entwickeln eines neuen Leitbildes
Die Spurgruppe formuliert ein kurzes Leitbild und verbindet es mit ersten realisierten und geplanten Projekten. Das Leitbild geht in eine breite Vernehmlassung, wird überarbeitet und dann den politischen Behörden vorgelegt. Die Gemeindeversammlungen genehmigen das neue Leitbild.

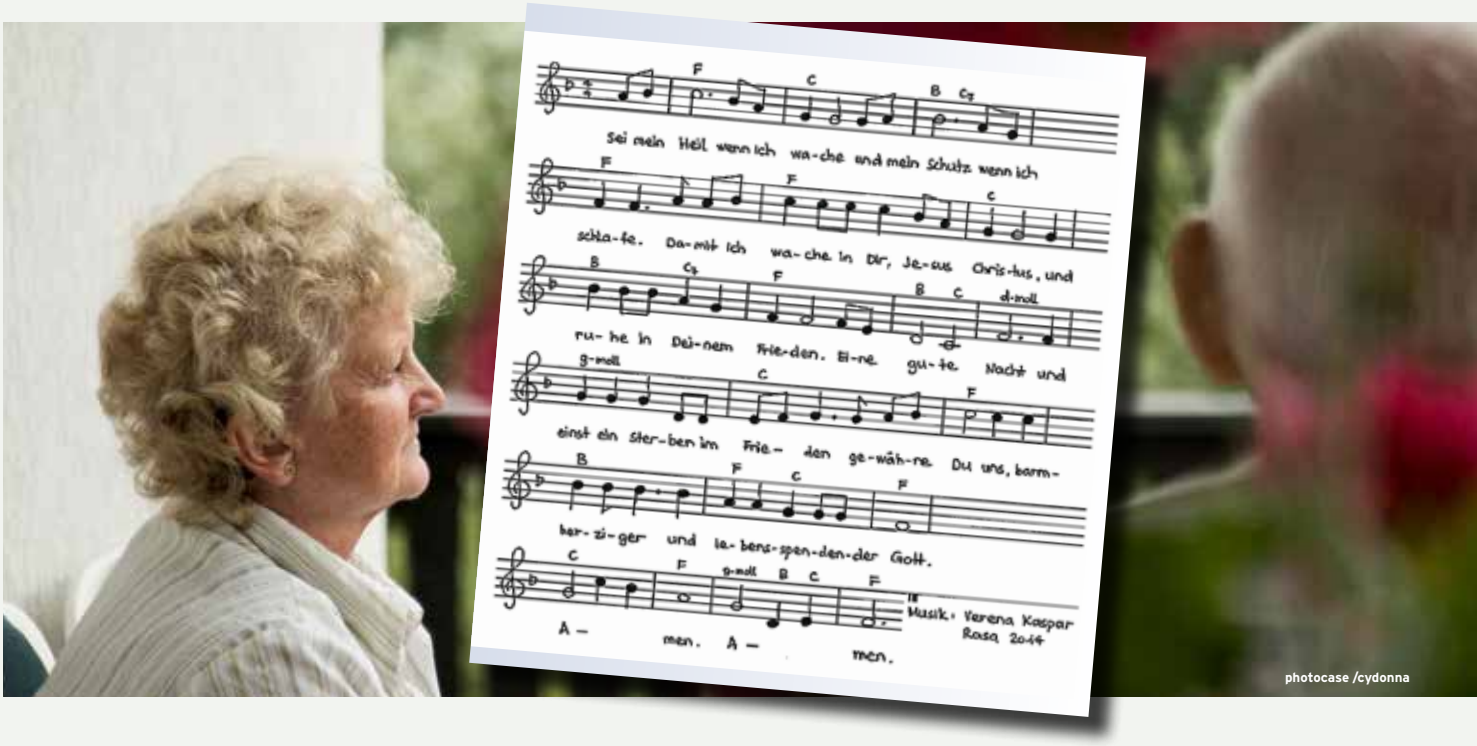
8. Umsetzung von Projekten
Erste Projekte werden umgesetzt, je nach Projekt mit oder unabhängig von der Politik. Damit ist das neue Leitbild aktiviert.

Die Aufgabe der Kirchen
Die Alterspolitik kann viel bewegen. Sinn zu vermitteln, gehört aber eher in den kirchlichen Bereich.
Zum Beispiel so: Der indirekte Zugang zum Gottesdienst sollte im Zeitalter der neuen Medien definitiv kein Problem mehr sein. Die kirchlichen Anlässe und Initiativen sollten neben den älteren Menschen bewusst auch die «Golden Ager» ansprechen und einbeziehen. Ein gut durchdachter (auch) seelsorgerlich ausgerichteter Besuchsdienst wird dann realistisch, wenn er nicht nur von den Pfarrpersonen geleistet wird. Nicht zuletzt ist auch die sorgfältige Begleitung in der letzten Phase des Lebens ein nachhaltiger Ausdruck der Botschaft des Evangeliums.
Im Übrigen sind (auch) christlich gesinnte Menschen in allen Aspekten der Alterspolitik gefragt, sei es in einem Seniorenrat, in Projekten, als Stimmbürger und in politischen Gremien.

Kirche in Oberdiessbach

1 http://bit.ly/1C6txas

Fruchtbar werden



photocase /cydonna

Wir Menschen sollten nicht so sehr vom Erfolg träumen, sondern eher von Fruchtbarkeit, weil die Fruchtbarkeit hinausreicht über Erfolg, über Schwäche, über Erniedrigung und sogar über den Tod.
Henri Nouwen

Ruth Maria Michel **Es gibt Menschen, die viel leisten, aber wenig fruchtbar sind. Und auch umgekehrt: Es gibt Menschen, die wenig leisten, aber sehr fruchtbar sind. Es ist nichts Unrechtes daran, Erfolg zu haben und Leistungen zu erbringen. Das Evangelium prägt jedoch eine andere Grundhaltung: «Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt[1].»**

Wir alle sind berufen, fruchtbar zu sein. Das Geheimnis der Fruchtbarkeit ist, dass die Rebe am Weinstock bleibt: «Bleibt in meiner Liebe!», nicht: «Kommt da ab und zu mal vorbei!» oder «Denkt ab und zu mal daran!» Nein: «Bleibt in meiner Liebe! Das sei euer Zuhause!»
Eine Chance und ein Privileg älterer Menschen ist, mehr Zeit zu haben. Zeit zum Sein. Zum einfach Da-Sein. Da-Sein für andere. Und Da-Sein mit, vor und in Gott. Zeit zum Bleiben.

Zunehmende Fruchtbarkeit im Alter

Ja, die Leistung nimmt auf Dauer ab, wenn man 60, 70, 80, 90 Jahre alt wird. Das ist ein Naturgesetz. Fruchtbarkeit hingegen kann bleiben und vielleicht sogar zunehmen.

In Psalm 92 heisst es: «Der Gerechte gedeiht wie die Palme, er wächst wie die Zedern des Libanon. Gepflanzt im Haus des Herrn, gedeihen sie in den Vorhöfen unseres Gottes. Sie tragen Frucht noch im Alter und bleiben voll Saft und Frische. Sie verkünden: ‚der Herr ist gerecht, mein Fels ist er.'» Ältere Menschen verkünden etwas durch ihr Sein. Die Leistung nimmt zwar ab im Alter; darum fällt es dem Leistungsmenschen manchmal auch sehr schwer, ein Ja zum Älterwerden zu finden. Fruchtbarkeit kann zunehmen.

Gebet

Es kann helfen – unabhängig vom Alter, denn keiner von uns weiss, wie alt wir werden – jeden Abend zu beenden mit der Bitte aus dem vertonten Kompletgebet[2] zum Ende des Tages (Bild). Es erinnert jeden Abend ans Wesentliche: Ich will leben und sterben im Frieden Christi, der mir einen Platz in der ewigen Heimat vorbereitet hat.

1 Joh 15,16
2 letztes Stundengebet des Tages in Klöstern, hier neu vertont

Ruth Maria Michel leitet als VBG-Mitarbeiterin das Ressort «Spiritualität und geistliche Begleitung». ruth.michel@insist.ch

Ein Spaziergang mit Tiefgang

Hanspeter Schmutz **Die Werte einer werteorientierten Gemeindeentwicklung beruhen immer auf weltanschaulichen Grundlagen. Eine hervorragende Schatzkammer für solche Werte findet sich in der jüdisch-christlichen Tradition und somit in der Bibel. Trotzdem gehört es nicht zu den vorrangigen Aufgaben eines Gemeinderates, der Bevölkerung biblische Inhalte zu vermitteln. Das ist der Auftrag der Kirche.**

Leider verschanzt sich die Kirche mit ihrer Botschaft aber oft hinter ihren Mauern. Das ist schade, weil hier Werte zu finden sind, die jedem Dorf und jeder Stadt gut tun. Ein schönes Beispiel, wie die Kirche mit ihrer Botschaft öffentlich werden kann, ist der Stationenweg in Oberdiessbach[1]. Er orientiert sich am Vorbild des altkirchlichen Kreuzweges, spannt den Bogen aber weiter über Ostern und Auffahrt bis zu Pfingsten. Eine Wegleitung liefert dabei die theologischen und historisch-geografischen Hintergründe.

12 Stationen, die zu denken geben

Die Orte der zwölf Stationen sind bewusst ausgewählt. Sie knüpfen bei historischen Zusammenhängen im Dorf oder an äusseren Gegebenheiten an. Pro Station gibt es ein Thema mit einem passenden Ausschnitt aus der Bibel. Das Thema wird mit einer je nach Station unterschiedlich gestalteten Hand aus Gips verdeutlicht. Schliesslich verbinden Impulse das Thema mit eigenen Lebenserfahrungen.

Hanspeter Schmutz ist Publizist und Leiter des Instituts INSIST hanspeter.schmutz@insist.ch

Beginn

Der anderthalbstündige Spaziergang beginnt beim Kirchbrunnen. Grund: «Aus diesem Brunnen strömt Quellwasser. Wir sind sozusagen an der Quelle – am Beginn des Stationenweges.»

Das Thema der ersten Station «Karfreitag: Andere beschuldigen» wird mit zwei Abschnitten aus der Bibel dokumentiert[2]. In der Wegleitung gibt es dazu folgende Hintergrundinformationen: «Jesus, das Kind in der weihnächtlichen Krippe, ist erwachsen geworden. Im Alter von 30 Jahren zieht er drei Jahre lang durch Palästina im Gebiet des heutigen Israel. Er erzählt den Leuten, wer Gott ist und wie er handelt. Und er heilt viele Menschen. Seine Zuhörer rätseln darüber, ob er vielleicht der von Gott versprochene Messias ist. Die religiösen Würdenträger der damaligen Zeit stören sich zunehmend am Erfolg ihres Konkurrenten. Sie bringen ihn vor ein geistliches Gericht. Seine Behauptung, er sei Gottes Sohn (und damit selber Gott), ist die schlimmst mögliche Gotteslästerung. Das muss mit dem Tod bestraft werden. Falls seine Behauptung aber stimmt, ist das ein krasses Fehlurteil. Er wird als Gerechter zum Ungerechten gemacht. Da Palästina damals unter römischer Herrschaft steht, können die Israeliten Jesus nicht zum Tod verurteilen. Sie schleppen ihn deshalb vor den römischen Statthalter. Jesus sieht aber nicht aus wie ein politischer Revolutionär. Eigentlich gibt es keinen Grund, ihn zu verurteilen. Pilatus bietet dem aufgewiegelten Volk seine Freilassung an. Dieses zieht aber die Freilassung eines wirklichen Revolutionärs vor – Barabbas. Hier wird der stellvertretende Tod von Jesus bereits angedeutet. Um das Volk ruhig zu stellen, verurteilt Pilatus Jesus zum Tod am Kreuz. Auch nach damaligem römischen Recht ist das ein Fehlurteil. Man findet keine wirkliche Schuld an ihm. Jesus lässt dies alles an sich geschehen, weil er weiss, dass er einen grösseren Auftrag hat.»

Der dazugehörige Impuls heisst: «Hier wird jemand zu Unrecht beschuldigt und verurteilt. Kennen Sie diese Erfahrung aus Ihrem eigenen Leben? Wie haben Sie darauf reagiert?»

Golgatha in Oberdiessbach

Golgatha findet sich am höchsten Punkt des Weges, unterhalb eines grossen Findlings, der einem Schädel ähnlich ist. Dann folgt der Karsamstag – mit seiner tröstlichen Botschaft der Verkündigung im Totenreich[3]. Die letzte Station – Pfingsten – befindet sich in der Kirche, im Raum der Stille. In Erinnerung an die Handskulpturen unterwegs können die Teilnehmenden hier mit ihrem Fingerabdruck symbolisch Teil des Geschehens werden und in einem aufgelegten Buch ein kurzes Feedback zum Stationenweg geben. In der Wegleitung wird zudem auf einen Glaubenskurs[4] verwiesen, der bei den aufgeworfenen Fragen weiterhelfen kann.

1 Er war vom 28.3. bis 17.4.15 aufgestellt und kann seither auf der Website der Kirchgemeinde wenigstens virtuell begangen werden: www.kirche-oberdiessbach.ch
2 Mt 26, 63-66 und 27,22-26
3 1 Petr 3,19
4 http://www.insist.ch/glaubenskurs.html

Die souveräne Macht und das nackte Leben

Alexander Arndt **Um die dreissigste Filmminute kommt es in Pasolinis «Das 1. Evangelium – Matthäus» von 1964 zur Berufung der Jünger. Sekundenlang ruht die zentralperspektivische Nahaufnahme auf dem Apostel Philippus – einem schüchternen jungen Mann. Wenige Filmsekunden später wird Jesus ihn wie ein Schaf «mitten unter die Wölfe» schicken.**

Heute gilt der Darsteller des Philippus – Giorgio Agamben – als einer der «meistdiskutierten Philosophen der Gegenwart» und der Begriff des «Messianischen» als eines seiner grossen Themen.

Keine Angst vor Kontroversen

Dem 1942 in Rom geborenen Agamben geht es u.a. um die Wiederkehr eines philosophischen Rekurses auf das Religiöse und das paulinische Erbe, wobei er sich ausgewählt klassischer wie postmoderner Theoriegebäude bedient. Dazu gehören so unterschiedliche Denker wie Michel Foucault, Carl Schmitt, Walter Benjamin, Hannah Arendt und Martin Heidegger. Letzteren beiden ist er als Student begegnet. Wer wie Agamben intellektuell den Spannungsbogen zwischen Vor- und Mitdenkern des Nationalsozialismus (Heidegger/Schmitt) und seinen entschiedenen Gegnern (Arendt/Benjamin) schlägt, dem ist um Kontroversen nicht bange.

Der unantastbare Mensch

Entsprechend kritisch wird sein über mehrere Bände angelegtes Homo Sacer-Projekt diskutiert. Ausgehend von Schmitts Begriff der Souveränität, die über den Ausnahmezustand gebietet, nähert sich Agamben mit Hilfe der antiken juristischen Figur des *Homo Sacer*[1] der Idee des «nackten Lebens». Ziel ist die Politisierung der von jeglicher Verrechtlichung und Kulturalisierung entkleideten Substanz des Lebens. Das hochaktuelle Stichwort «Biopolitik» reicht im Zeitalter technischer Machbarkeit von den Grenzen des Lebens (Abtreibung, pränatale Diagnostik, Gentechnik) über die Situation der staatenlosen Flüchtlingsmassen bis nach Guantanamo.

Die ethische Brisanz liegt auf der Hand. Wer darf über das Recht auf Leben bestimmen? Wo liegen die Grenzen des Mensch-Seins? Agamben lässt seine Gedanken immer wieder um diese Fragen kreisen und überspannt den Bogen dabei bisweilen kräftig. So erklärt er im ersten Homo Sacer-Band das Konzentrationslager zum «*nómos*[2] der Moderne» und sieht dies im Folgeband am Beispiel Guantanamos bestätigt. Auch im Auschwitz gewidmeten dritten Band drohen gewichtige Unterschiede eher vernebelt denn erhellt zu werden.

Doch es sind Walter Benjamins Reflexionen zum «Messianismus», die Agamben übernimmt und mit einer eigenen Lesart paulinischer Texte zur Idee des Ausnahmezustands in Beziehung setzt. Benjamin hatte die Hoffnung auf eine messianisch-versöhnte Welt vom Ende der Geschichte in die Möglichkeit der Jetztzeit verlegt.

Re-Theologisierung politischer Begriffe

In «Die Zeit, die bleibt» bemüht sich Agamben, den Römerbrief «als grundlegenden messianischen Text der westlichen Kultur wiederherzustellen». Was heisst, die «messianische Zeit» sei mit Christus angebrochen? Für Agamben ist klar: Nicht die Erwartung zukünftigen Heils verändert die Haltung des Menschen zum Sein, sondern dem Hier und Jetzt ist immanent eine radikale Bedeutungsveränderung eingeschrieben, so wie der Ausnahmezustand der Souveränität innewohnt. «Denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch[3].»

In Jesus und Pilatus analysiert er 2014 die Paradoxie, dem «Reich nicht von dieser Welt» in eben dieser Welt den Prozess zu machen. Wieder sind Begriffe, die sein Werk durchziehen, zentral – Macht, Gesetz, Zeugnis, Ausnahmezustand – chronos[4] und kairos[5] stehen sich spannungsreich gegenüber und verdeutlichen so die andauernde *krisis*[6] des menschlichen Daseins.

Als Theoretiker der Krise scheut sich Agamben nicht, Fächergrenzen einzureissen. Nicht immer geht diese «schöpferische Zerstörung» auf. Seine Popularität mag selbst ein Krisenphänomen sein. Doch eine kritische Lektüre liefert Gedankenanstösse. Seine Re-Theologisierung politischer Begriffe demaskiert ihre Selbstverständlichkeit im Alltag und legt ihre «metaphysischen Anfangsgründe» (Kant) frei. Die Reflexionen über den Ausnahmezustand und das paulinische «als ob (nicht)»[7] rühren an die Grenzen dieser Begriffe und loten die Möglichkeit einer anderen Welt aus.

Agamben, Giorgo. «Homo Sacer: Die souveräne Macht und das nackte Leben.» Frankfurt am Main, Suhrkamp, 2002.
Agamben, Giorgo. «Die Zeit, die bleibt: Ein Kommentar zum Römerbrief.» Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2006.
Agamben, Giorgo. «Pilatus und Jesus.» Berlin, Matthes & Seitz, 2014.

Alexander Arndt hat Geschichte, Literatur- und Kulturwissenschaft studiert und promoviert zur Zeit. Er ist in Zofingen in der Erwachsenenbildung tätig und arbeitet als Online-Redaktor für das «Jerusalem Center for Public Affairs».

1 der heilige – d.h. unantastbare – Mensch
2 Gesetz, Ordnung
3 Lk 17,21
4 lineare Zeit aufeinanderfolgender Ereignisse
5 Zeit der Ausnahme, der göttlichen Erfüllung/Intervention
6 Agamben deutet das griechische Wort im Sinne von «Trennung» wie auch als «Gerichtsverfahren» und spricht von einer «historischen krisis, die in gewissem Sinne immerfort stattfindet.»
7 1 Kor 7,29-31

Paradoxes Décor

Andreas Widmer **Vier Gekreuzigte ohne Kreuz an der weissen Galeriewand. Gekrümmt – unverkennbar wie auf Matthias Grünewalds berühmtem Isenheimer Altar. Überwuchert von – nein – gebildet aus messerscharfem Nato-Draht.**

Adel Abdessemed vor seinem Werk «Décor», 2011-12, Nato-Draht. Sammlung Pinault

Razor blade wire – Rasierklingendraht. Schreiende Christusse, gebildet aus dem Leidensinstrument Dornenkrone. Es ist zuviel. Mindestens ein Christus zuviel, zuviel Leiden, zuviel Gewalt und Schmerz. Eine Zumutung.

Den Schrecken bannen?

Dieses Zuviel ist Absicht. Zu Beginn plante Adel Abdessemed drei Figuren. Wohl um mögliche Assoziationen mit der Trinität Gottes oder mit den drei Kreuzen auf dem Golgathahügel auszuschliessen, fügte er eine vierte hinzu. Die Vierzahl bildet eine Reihung, die potenziell weitergeführt werden könnte und das Motiv zum Muster, also zum Décor – daher der Werktitel – umwandelt.

Dies ist ein Verfahren, um den Schrecken auf Distanz zu halten. Die Repetition des Schrecklichen wendete schon Andy Warhol in den 1960/70er Jahren oft an. Fotos eines tödlichen Verkehrsunfalles, einer blutigen Demonstration oder eines elektrischen Stuhles wurden von ihm per Siebdruck in regelmässiger Anordnung auf Leinwand vervielfältigt. Das Motiv erfährt eine paradoxe Bestätigung – bei gleichzeitiger Abwertung des individuellen Geschehens – und wird zum flächendeckenden Muster. Es mag sein, dass Warhols Bildtafeln der elektrischen Stühle den unmittelbaren Schrecken, der mit dem Anblick einer einzigen Abbildung verbunden ist, bannen können, gleichzeitig brennen sich aber diese Bilder gerade durch die Repetition umso mehr ins Gedächtnis. Nicht mehr unbedingt verbunden mit dem ursprünglichen Schrecken, eher mit der beunruhigenden Frage, ob diese Reihe denn nie fertig sei, ob dieser Schrecken kein Ende habe.

Genauso wirkte nach 9/11 das ständige hartnäckige Wiederholen der Zerstörung der Twin Towers: das Bedürfnis, den Schrecken durch Wiederholung zu bannen, brannte sich mit bangen Fragen ins Bewusstsein.

Andreas Widmer ist freischaffender Künstler und Lehrer für Bildnerisches Gestalten und Herausgeber von «Bart – Das Magazin für Kunst und Gott».
andreaswidmer@gmx.ch
info@bartmagazin.com

Ein paradoxes Zeichen

Abdessemed will provozieren, schockieren, anklagen und in dieser Arbeit wohl auch gegen die Religion polemisieren[1]. Es geht ihm immer darum, starke, laute Zeichen zu setzen. Er ist ein Mann der Zeichen. Allerdings unterliegen auch starke Zeichen, wenn sie sich zu sehr auf die uns allen vertraute mediale Vermittlung erschütternder Ereignisse beziehen, der Gefahr baldiger Abnutzung. Zu schnell werden sie von der Tagesaktualität überholt.

Deshalb wohl wählt Abdessemed das Christussymbol. Bildet doch dieses in unserer Kultur tief verankerte Symbol den grösstmöglichen Gegensatz zu Bildern z.B. von Flüchtlingsbooten auf dem Mittelmeer, welche den Künstler ebenso zu einer eindrücklichen Installation inspiriert haben («Hope» 2011-2012). Darum wird auch die Vervierfachung bei «Décor» nötig: der Künstler möchte menschliches Leiden zeigen. Er muss dazu das ursprüngliche Symbol seines christlichen «Zweckes» möglichst entledigen – deshalb die Multiplikation zum Muster. Dennoch muss Schrecken oder Leiden unmittelbar erlebbar bleiben. Etwas, das einem Muster oder Ornament ja völlig widerspricht. Mit der Wahl des aggressiven Materials und der Verwendung der wohl krassesten Leidensdarstellung Christi der Kunstgeschichte gelingt es dem Künstler, dieses Paradox zu lösen.

Vemindert die religionsskeptische Vervielfältigung des christlichen Zentralmotivs dessen Wirkung? Mich dünkt, dass gerade das Gegenteil geschieht: Abdessemed vermag menschliches Leiden gerade mit Verweis auf den Menschen, der nicht nur Mensch war, mit seinem zeitgenössischen Material drastisch und höchst eindringlich für unsere Gegenwart sichtbar zu machen – ohne auf sich abnutzende Nachrichtenbilder zurückzugreifen. Er kreiert eine zeitgenössische Darstellung des Leidens, die von einem Aussen, das nur die (christliche) Religion bereitstellen kann, in unsere medial vermittelte Bilderwelt hereinbricht – und damit die Figur Christi um eine neue Facette bereichert.

1 Religion ist laut Abdessemed «a bunch of pretty stories» – ein Haufen schöner Geschichten».

16 Fragen an Deborah Dummermuth

… gestellt von Hanspeter Schmutz

Deborah Dummermuth hat ein Herz für Menschen: vom Tellerwerfer bis zu den verfolgten Christen. Sie ist kreativ und kann wenn nötig auch mal auf etwas verzichten.

zvg.

Ihre erste Kindheitserinnerung?
Ich war zirka 4 Jahre alt. Der Tisch fürs Abendessen war bereits gedeckt. Meine Mutter ging vor dem Essen kurz zu unserer Nachbarin im Parterre, einen Stock tiefer. Meinem Bruder dauerte das Warten zu lange. Er nahm seinen Teller, ging auf den Balkon hinaus und tat seinen Unmut verbal kund. Als die Mutter nicht wie gewünscht reagierte, schmiss er den Teller runter auf den Vorplatz, direkt neben die Füsse der Mutter.

Ihre erste positive Glaubenserfahrung?
Im Konfirmandenlager ging ich mit einer Kollegin zum Pfarrer. In einem Gespräch mit ihm übergab ich mein Leben an Jesus Christus.

Ihre erste Enttäuschung im Glauben?
Als verschiedene Ausbildungsversuche scheiterten, fand ich keinen Halt im Glauben. Mein Gottesbild versagte.

Ihre erste Erfahrung mit dem männlichen Geschlecht?
Mein «Freund» in der Unterstufe schenkte mir via seine Schwester eine Haarlocke von sich.

Ihr grösster Karrieresprung?
Ich gehe lieber anstatt zu springen … Diese fortlaufende Weiterentwicklung hat sich bis jetzt bewährt.

Ihre grösste Schwäche?
Schokolade! Darum verzichte ich komplett darauf.

Auf die berühmte Insel nehmen Sie mit …
… Papier und Malutensilien.

Das schätzen Sie an einer Freundin:
Eine absolut wertschätzende Haltung, aufmerksames Zuhören, kritisches Hinterfragen und motivierendes Herausfordern. Zeit miteinander und füreinander zu haben.

Die ideale christliche Gemeinde hat die folgenden Merkmale:
Sie lässt sich immer wieder herausfordern in dem, was Christsein im Alltag bedeutet und wie es gelebt werden kann. Dabei bleibt für die Gemeinde die Erlösungstat von Jesus Christus zentral.

Bei Ihrem letzten Gebet ging es um …
… das Gebet für verfolgte Christen weltweit im Rahmen der Morgenliturgie.

Darum würden Sie nie beten …
Für den Tod eines Menschen, auch wenn seine Taten abscheulich sind.

Das verstehen Sie nicht in der Bibel:
Gewisse Gleichnisse von Jesus sind für mich schwierig zu verstehen. Zum Beispiel das Gleichnis vom Hochzeitsmahl in Matthäus 22,2-14.

Ihr Lieblingspolitiker bzw. Ihre Lieblingspolitikerin:
Das kann ich nicht sagen. Ich setze mich mehr mit Themen und Parteien als mit einzelnen politischen Personen auseinander.

Wenn Sie Bundesrätin wären, würden Sie als Erstes …
… die Gratulationen entgegennehmen!

Die soziale Gerechtigkeit wird für Sie am meisten verletzt, wenn …
… das Erwerbseinkommen trotz 100% Job den Grundbedarf nicht abdeckt (working poor).

Der Tod ist für Sie …
… ein natürlicher Bestandteil des Menschseins und der Übergang in eine neue, andere Wirklichkeit.

Deborah Dummermuth (30) ist Ethnologin. Sie arbeitet als Mitarbeiterin im Bereich «Human Resources». Kirchlich engagiert sie sich für die Zusammenarbeit der verschiedenen Gemeinden und im Gemeindebau der lokalen Kirchgemeinde.

Stefan Schweyer

Öffentliche Anerkennung

(HPS) Nach jahrelanger Vorarbeit ist es endlich so weit: Die Schweizerische Universitätskonferenz hat die Staatsunabhängige Theologische Hochschule Basel (STH Basel) als universitäre Institution akkreditiert. Stefan Schweyer, Projektleiter Akkreditierung und Dozent für Praktische Theologie, erläuert die Bedeutung dieser Beglaubigung: «Die Akkreditierung bescheinigt, dass wir halten, was wir versprechen: dass nämlich die Studierenden eine hochwertige universitäre theologische Ausbildung erhalten. Es ist ein ermutigendes Signal für sie selber und nach aussen hin, dass Bibeltreue und Wissenschaftlichkeit zusammengehen[1].» Die Studierenden kommen während des Studiums nun einfacher zu Studienaufenthalten an anderen Universitäten und erhalten einen besseren Zugang für Promotionen an Universitäten im In- und Ausland. Schweyer erwartet mittelfristig auch einen leichteren Zugang ins Pfarramt der reformierten Landeskirche. Bisher mussten die STH-Absolventen dafür mehrere Zusatz-Semester an der Theologischen Fakultät der Uni Basel oder Zürich vorweisen.

Die Akkreditierung ist ein Durchbruch in der Anerkennung des theologisch-wissenschaftlichen Arbeitens in evangelikalen Kreisen.

1 Livenet-Newsletter vom 4.12.14

Andraé Crouch

Vater des modernen Gospel

(HPS) Mitte Januar dieses Jahres ist mit dem 72-jährigen Andraé Crouch ein bekannter US-Gospelsänger und Komponist gestorben. Mit seinen Kompositionen wurde er schon zu Lebzeiten eine Legende. Zu seinem Werk gehören Lieder wie «Soon and very soon we are going to see the King» oder «Jesus is the Answer».

Crouch kann als «Naturtalent» bezeichnet werden. Ohne eigentliche Ausbildung begann er mit neun Jahren zu singen und Klavier zu spielen. 14-jährig komponierte er sein erstes Lied. 1965 gründete er die Band «The Disciples» und ging mit ihr auf Welttournee – mit mehreren Gastspielen in der Schweiz. Crouch kombinierte Gospel mit Rock und würzte das Ganze mit Jazz und Calypso. «Als er wegen Drogenproblemen von der Gospelszene eine Zeitlang gemieden wurde, widmete er sich weltlicher Musik. Es entstanden Lieder zu ‚König der Löwen', ‚Free Willy' und ‚Die Farbe Lila'[1]. Crouch erhielt dafür mehrere Grammys.

Crouch gilt als «Vater der modernen Gospelmusik». Er hat uns viele musikalische Inspirationen hinterlassen, die sein Schaffen über seinen Tod hinaus kräftig nachwirken lassen.

1 Dienstags-Mail vom 13.1.15

Hinweis: Jean-Daniel von Lerber wird im Magazin 3/15 das Wirken von Andraé Crouch ausführlich würdigen.

Heiri Zaugg

Unterstützung zu Hause

(FIm) Die Aargauer Stiftung Wendepunkt geht davon aus, dass ältere Menschen so lange wie möglich in ihrer Wohnung und damit in ihrer gewohnten Umgebung leben wollen. Sie bietet mit «WendeMobil – Understützig dehei» nach einem Pionierprojekt in Baden-Wettingen dieses Angebot nun auch in den Regionen Aarau und Zofingen an. Das Angebot reicht von Gartenarbeiten bis zu Mahlzeiten, vom Frühlingsputz bis zu administrativen Arbeiten.

Wichtig ist dem Bereichsleiter, Heiri Zaugg, dass die Kunden ein auf sie zugeschnittenes Angebot erhalten. Daher klärt er in einem Erstgespräch die Bedürfnisse ab. «WendeMobil» hat sich einen Ruf als Leistungserbringer für Hilfe und Begleitung zu Hause erworben. «Wir unterstützen da, wo es notwendig ist und vernetzen, wenn wir Dienstleistungen nicht selber erbringen können», erklärt Heiri Zaugg.

Das Angebot richtet sich nicht ausschliesslich an Senioren. Auch Familien, die Entlastung im Haushalt oder Garten benötigen, können die Dienstleistungen in Anspruch nehmen. Sie werden von Klienten und Lernenden der Stiftung «Wendepunkt» erbracht, die von Fachleuten begleitet werden. Damit wird Familien und Senioren geholfen, und gleichzeitig sammeln Klienten Erfahrungen für die berufliche Integration.

www.wendemobil.ch

Brisante Definitionen

Hanspeter Schmutz **Definitionen können hitzige Debatten auslösen. Sie schaffen aber auch Klarheit und helfen, Missstände aufzudecken. Dies gilt im Schweizer Parlament wie auch in der Weltpolitik.**

Ich möchte Sie vorwarnen: Der folgende Satz ist politisch unkorrekt; wenn Sie ihn laut vorlesen, könnten Sie verdächtigt werden, Minderheiten zu diskriminieren. Falls Sie den Satz trotzdem lesen möchten – er heisst schlicht und einfach: «Die Ehe ist die auf Dauer angelegte und gesetzlich geregelte Lebensgemeinschaft von Mann und Frau.» Mit diesem Satz soll gemäss der Eidgenössischen Volksinitiative «Für Ehe und Familie – gegen die Heiratsstrafe» der Artikel 14, Absatz 2 eingeleitet werden. Während das Anliegen dieser CVP-Initiative – die Abschaffung der steuerlichen Benachteilung von Ehepaaren – im Grundsatz unbestritten war, entzündete sich in der kürzlichen parlamentarischen Debatte an der einleitenden Ehedefinition eine hochemotionale Auseinandersetzung, die sogar die CVP-Parlamentarier selber ins Zweifeln brachte. Bei näherer Betrachtung war das aber ein unnötiger Sturm im Wasserglas.

Dass die Ehe in der Verfassung eindeutig definiert werden muss, wenn daraus steuerliche Vergünstigungen abgeleitet werden sollen, ist unausweichlich. Warum aber soll sie eine «auf Dauer angelegte und gesetzlich geregelte Lebensgemeinschaft von Mann und Frau» sein? Vorerst einmal, weil dies den gängigen rechtlichen Normen entspricht – sei es in der Rechtsprechung des Bundesgerichts wie auch in der Europäischen Menschenrechtskonvention. Nun, diese Rechtssprechung könnte man ja ändern. Nur: Macht das Sinn? Ich meine nein, und dies aus zwei Gründen.

Wenn wir einer Situation gerecht werden wollen, müssen wir Gleiches gleich und Ungleiches ungleich behandeln. Die angesprochene Verbindung von Mann und Frau ist definitiv nicht dasselbe wie die Variante, bei der sich Mann und Mann oder Frau und Frau verbinden. Dass in beiden Fällen Liebe im Spiel sein sollte, wollen wir voraussetzen. Der kleine, entscheidende Unterschied ist aber von der Natur vorgegeben. Wer hier Ungleiches gleich behandeln will, schafft – gerade auf rechtlicher Ebene – eine Unmenge von Problemen, am deutlichsten, wenn es um vorhandene Kinder geht.

Dies führt zum zweiten Grund, der für eine eindeutige Definition der Ehe spricht. Es ist banal, muss aber offensichtlich wieder einmal gesagt werden: Nur aus der Verbindung von Mann und Frau können Kinder hervorgehen. Und an einer solchen Lebensform ist der Staat in besonderer Weise interessiert. Homoerotisch empfindende Menschen sollen rechtlich klar geregelte verbindliche Lebensgemeinschaften eingehen können. Dafür gibt es seit einigen Jahren die eingetragene Partnerschaft. Was den Staat aber bedeutend mehr interessieren muss, sind Verbindungen, die eine nächste Generation hervorbringen können. Es ist das gute Recht – um nicht zu sagen: die Pflicht – des Staates, die Lebensgemeinschaft zwischen Mann und Frau in besonderer Weise zu fördern und zu schützen, nicht nur – aber auch – steuerlich. Da hilft eine eindeutige Definition. Sonst bekommt der Philosoph Peter Sloterdijk mit seiner Prognose doch noch recht, wenn er sagt: «Komplette Familien machen heute schon fast einen exotischen Eindruck und werden bald mit völkerkundlichen Mitteln ausgeforscht werden[1].»

Am 24. April 2015 ist der 100. Jahrestag des Beginns der Vertreibung der Armenier aus dem Gebiet des Osmanischen Reiches. Sie wird von den meisten Historikern in ihrer Konsequenz als Völkermord bezeichnet. Bei den damaligen Todesmärschen und Massakern kamen je nach

123rf/ chiartistul

Quelle zwischen 300'000 und mehr als 1,5 Mio Armenier ums Leben. Völkermord geschieht dann, wenn direkt oder indirekt versucht wird, «eine nationale, ethnische, rassische oder religiöse Gruppe ganz oder teilweise zu zerstören». Dass die Schweiz sich bis heute weigert, die Katastrophe von 1915 als Völkermord anzuerkennen, ist – angesichts der christlich-humanistischen Tradition des Landes – unverständlich. Geschieht das vielleicht deshalb, weil die damaligen Verfolger ideologisch u.a. von Schweizer Persönlichkeiten beeinflusst waren, wie dies der Nahostexperte Heinz Gstrein behauptet[2]? Im Osmanischen Reich gab es seit Ende des 19. Jahrhunderts u.a. systematische Christenverfolgungen[3], die vor 100 Jahren einen unrühmlichen Höhepunkt erlangten. Christen wurden gezwungen, zum Islam überzutreten oder zu fliehen. Es kam zu Enteignungen, Massakern, Vergewaltigungen und zu Sklavenmärkten, an denen christliche Frauen und Kinder verkauft wurden. Kommt uns das irgendwie bekannt vor? Höchste Zeit, dass wir diese schreckliche Vergangenheit beim Namen nennen und aufarbeiten. Und das nicht nur in der heutigen Türkei.

1 «Der Bund» vom 14.3.15
2 siehe Zoom-Talk, Radio LifeChannel vom 15.4.15 (www.lifechannel.ch)
3 verfolgt wurden alle nicht-islamischen Religionen

Hanspeter Schmutz ist Publizist und Leiter des Instituts INSIST
hanspeter.schmutz@insist.ch

Israel als heilsame Provokation

Felix Ruther **Wenn man die Predigtthemen verschiedener Gemeinden ansieht, dann taucht Israel ganz selten auf. Liegt das daran, dass man sich bei diesem Thema leicht die Finger verbrennen kann und es daher lieber sein lässt?**

In der Tat gerät man beim Thema Israel leicht zwischen die Fronten. Denn für die einen scheint sich fast alles im Glaubensleben um Israel zu drehen. Für andere wiederum spielt Israel in der Heilsgeschichte die gleich unbedeutende Rolle wie etwa Argentinien. Wiederum andere glauben, dass Israel durch seine stetigen Bundesverletzungen gänzlich aus dem Bund mit Gott gefallen sei. Nun sei die Kirche das «neue Israel». Dann gibt es noch die theologische Meinung, dass in Jesus alle Verheissungen, welche an Israel gingen, erfüllt worden sind. Somit habe Israel heute keine theologische Bedeutung mehr. Dass Israel im Alten Testament neben Gott das zentrale Thema ist, kann man ja nicht bestreiten – es sei denn, man möchte wie Marcion (65-160) die Bibel auf das zusammenkürzen, was noch übrig bleibt, wenn man alle Bezüge zu Israel herausschneidet. Obwohl die Kirche Marcion als Ketzer ausgeschieden hat, scheint mir, dass seine verkürzte Bibel auch in unseren Kirchen noch zu oft – vielleicht unbewusst – die Agenda bestimmt.

Währer, Robert. «Israel – heilsame PRO-vokation». Toffen, Echad Verlag, 2014. Taschenbuch, 120 Seiten, CHF 12.90. ISBN 978-3-905518-15-3

Drei Dimensionen im Zusammenhang mit Israel

Gerade angesichts dieser Vielfalt von Ansichten kann das Büchlein von Robert Währer[1] eine echte Hilfe zur eigenen Meinungsbildung bieten. Währer schreibt als klarer «Israelfreund». Er bleibt aber undogmatisch und erwähnt oft, dass er hier *seine* Sicht vertrete. In Israels Politik sieht er auch Fehler und die Palästinenser werden nicht verteufelt. Währer hält aber klar daran fest, dass Israel drei Dimensionen umfasst: Gott, das Volk und eben auch das heute so umstrittene Land.

Der geschichtliche Rahmen

Nach einer Einführung ins Thema wird uns geschichtsvergessenen Zeitgenossen ein kurzer Abriss der dramatischen Geschichte der Juden geboten. In grossen Schritten wird die Zeit seit dem Zusammenbruch des Nordreiches (722 v. Chr.) über die Babylonische Gefangenschaft und weitere Stationen bis zum Gazakonflikt von 2014 durchlaufen. Dabei ist Währer das «Grundverständnis eines Geschehens wichtiger, als in Einzelheiten genau nachweisbare historische Fakten»[2]. So bleibt dieser geschichtliche Überblick keine trockene Aneinanderreihung von Daten.

Wenn man Geschichte aber irgendwie verstehen will, dann müssen die Fakten in einen Deutungsrahmen gestellt werden. Dies tut Währer im nächsten Teil seines Buches. Er fragt: «Warum diese Dramatik in der Geschichte Israels bis heute[3]?» Währer betont, dass sich gerade in dieser Geschichte der «Jenseitige manifestieren will. Volk und Land werden von ihm in Dienst genommen. Sie werden gebraucht, um die Wirklichkeit Gottes zu bezeugen[4].»

Das erinnert an das Diktum von Voltaire, der auf die Frage von Friedrich II. von Preussen, ob er denn einen Gottesbeweis kenne, geantwortet hatte: «Die Juden, Sir.»

Drei Provokationen

Wenn dem so ist, dann kann man leicht verstehen, dass dieses Volk mit seinem blossen Dasein provoziert. Nach Währer ist denn auch die Geschichte und vor allem das Wiederauferstehen des jüdischen Staates die erste Provokation. Die zweite Provokation sieht er darin, dass Israel durch die Erwählung Gottes und den bis heute «ungekündigten Bund»[5] eine Sonderstellung einnimmt. Die dritte Provokation sieht er im Jesus-Zitat aus Johannes 4,22: «Das Heil kommt aus den Juden.» Währer versteht diese Provokationen aber auch als Vokationen – als Anruf und Einladung, Gottes Wegen in Israel nachzuspüren und dabei zu erkennen, dass Gott «diese Geschichte zum Heil für alle Menschen auf den Weg gebracht hat. Er lädt uns ein, mit allem, was wir sind und haben, an seiner Geschichte mitzuwirken[6].»

1 Robert Währer studierte Theologie und war während Jahren Pfarrer der evangelisch methodistischen Kirche. Durch seine Begegnung mit messianischen Juden wurde er immer stärker auf die Bedeutung Israels für die Christen und die Entwicklung in der Welt aufmerksam.
2 S. 30
3 S. 53
4 S. 54
5 Martin Buber sagte in seinem klassischen Zwiegespräch mit Karl Ludwig Schmidt zwei Wochen vor Hitlers Machtergreifung im Blick auf Israel und seinen Bund mit Gott klar und deutlich: «Gekündigt ist uns nicht!»
6 S. 109

Felix Ruther ist Studienleiter der VBG und Präsident von INSIST
felix.ruther@insist.ch

Umweltengagement – biblisch begründet

(HPS) Warum lösen Appelle – gerade im Bereich der Umweltprobleme – so wenig in uns aus? Weil die komplexen Zusammenhänge des Klimawandels bei uns oft «mehr Schwindel als Verständnis bewirken» (S. 7), wird schon im Vorwort gesagt. Die Veränderung beginnt, so die Überzeugung des Autors, wenn wir erkennen, dass es nicht um Information sondern um Beziehung geht. Christen stehen in einer besonderen Weise mitten im Beziehungsdreieck Gott-Mensch-Schöpfung. Dabei kann die soziale nicht von der ökologischen Gerechtigkeit getrennt werden. Das vorliegende Buch zeigt den «Weg eines anglikanischen Theologen mit seiner Familie zu einem ökologisch verträglicheren Lebensstil» (S. 9). Es setzt sich mit einigen typischen Einwänden auseinander, wie etwa mit der Idee, Umweltschutz habe heidnische Ursprünge oder das sei etwas für die anderen. Neben ökologischem Grundlagenwissen, praktischen Umsetzungsvorschlägen und Beispielen liefert das Buch aber vor allem eines: Eine gut verständliche und breit angelegte theologische Begründung für das Engagement zugunsten der Schöpfung. Das gab es in dieser Weise – zumindest im deutschen Sprachraum – noch nicht. Das Buch gehört deshalb in jeden christlichen Haushalt.

Bookless, Dave. «Und mittendrin leben wir. Gott, die Ökologie und Du.» Basel, Fontis Verlag, 2015. Paperback, 176 Seiten, CHF 17.90. ISBN 978-3-03848-043-3

Eine Welt ohne Mitte

(HPS) Ausgerechnet ein Inder zeigt in diesem Buch, wie stark die Bibel unsere westliche Kultur geprägt hat. Das Buch wurde von der Kritik mit dem Standardwerk «Wie können wir denn leben?» des christlichen Kulturanalytikers Francis Schaeffer verglichen. Tatsächlich studierte der Autor nicht nur Philosophie an indischen Universitäten, er weilte auch in Schaeffers L'Abri-Fellowship in der Suisse Romande.

Unsere Gesellschaft hat den Wahrheitsbegriff aufgegeben, das wird schon im Vorwort festgehalten. Somit «hat das Denken an sich keine wirkliche Autorität mehr». Stattdessen bestimmen «akademischer Modetrend und das Marketing, was geglaubt wird oder nicht» (S. 12). Grund ist der Verlust der Mitte: der in der Bibel geoffenbarten Wahrheit, die jedes menschliche Denken übersteigt. Wenn der Autor recht hat, brauchen wir «eine gründliche Neubewertung der Relevanz der Bibel für den gegenwärtigen öffentlichen Diskurs und die Bildung aller Schichten» (S. 9).

Das vorliegende Buch zeigt diese Bedeutsamkeit in verschiedensten Bereichen. Etwa in Wissenschaft und Technik, Bildung und Wirtschaft, Demokratie und Familie, aber auch in ethischen Grundwerten wie Mitgefühl und Barmherzigkeit, Freiheit und Verantwortung. Der Autor illustriert seine Überlegungen mit seinen Erfahrungen als Entwickler der verarmten indischen Unterschicht, mit Beispielen aus dem Hinduismus, der Kirchengeschichte, aus der westlichen Literatur und Kultur und mit neueren gesellschaftlichen Entwicklungen.

Auch wenn der Wälzer – ohne ein einziges Bild – auf den ersten Blick abschreckend wirkt und die streckenweise starke Ausrichtung auf Amerika irritieren mag, diese Gesamtschau ist auch für uns Europäer ein höchst inspirierender Augenöffner.

Mangalwadi, Vishal. «Das Buch der Mitte. Wie wir wurden, was wir sind: Die Bibel als Herzstück der westlichen Kultur.» Basel, Fontis Verlag, 2014. Paperback, 608 Seiten, CHF 29.90. ISBN 978-3-03848-004-4

Spiritualität mit Kindern und Jugendlichen entdecken

(Evelyne Zahnd) Der Arzt und Theologe Hans-Rudolf Stucki geht davon aus, dass der Kern zur spirituellen Entwicklung ähnlich wie zur kognitiven, emotionalen und sozialen in jedem Menschen von klein auf angelegt ist. Zur gesunden Entfaltung dieser Anlage brauchen Kinder und Jugendliche erwachsene Gegenüber, die sie in ihrem Fragen und Suchen fördernd unterstützen, ohne sie dadurch einzuengen.

Wissenschaftlich fundiert erklärt Stucki den Begriff Spiritualität und erläutert diesen sowohl basierend auf der christlichen Tradition wie auch religionsunabhängig bzw. im Kontext anderer Religionen. Er zeigt, wie sich spezifische Merkmale von Spiritualität in den unterschiedlichen Entwicklungsstufen manifestieren können. Seine Erkenntnisse dokumentiert er mit ausgewählten Studien und zahlreichen Beispielen, die er mit Sorgfalt interpretiert.

Basierend auf einer jahrzehntelangen Erfahrung als Kinder- und Jugendpsychiater und mit grossem Einfühlungsvermögen in das Empfinden der Kinder und Jugendlichen beschreibt der Autor die Tiefgründigkeit und oftmals existenzielle Notwendigkeit spirituellen Erlebens, deutet das Beschriebene achtsam und lässt dabei weiten Raum für die Subjektivität spiritueller Erfahrung.

Reflexionsfragen sowie praktische und aufgrund der vorhergehenden Überlegungen gut nachvollziehbare Empfehlungen und Anregungen runden die Kapitel jeweils ab und machen das Buch zu einem hilfreichen Ratgeber für Erziehende und Bezugspersonen.

Das Buch ist leicht zu lesen und überzeugt durch fachliche Differenziertheit, seine einfühlsame Sprache und seine grosse Behutsamkeit, mit der der Autor sowohl dem Menschen in seiner Einzigartigkeit wie auch dem Geheimnis Spiritualität begegnet.

Stucki, Hans-Rudolf. «Spiritualität wiederentdecken. Kindern und Jugendlichen Lebensräume öffnen.» Luzern, Rex Verlag, 2014. Paperback, 224 Seiten, CHF 26.90. ISBN 978-3-7252-0963-7

Rückblick auf das Jahr 2014

Hanspeter Schmutz
Geschäftsführer INSIST

Es ist immer wieder faszinierend für mich, zusammen mit dem Vorstand, den Mitarbeitern, den Vereinsmitgliedern sowie den Leserinnen und Lesern des Magazins INSIST geeint in der Vision des *«Integrierten Christseins»* in unserm Land unterwegs zu sein. Die Herausforderung, alles mit dem dreieinen Gott zu verbinden und von ihm prägen zu lassen, bleibt Jahr für Jahr dieselbe. Die Anwendungen sind aber immer wieder anders.

Magazin INSIST

Im vergangenen Jahr ist es uns knapp gelungen, die 1000er-Abogrenze zu halten. Wir sind aber weiterhin überzeugt, dass es in der Schweiz genügend, d.h. mehr als 1000 Menschen gibt, die das Magazin INSIST nicht missen und deshalb abonnieren möchten. Wir werden deshalb im angebrochenen Jahr nach Möglichkeiten suchen, um die *Basis unserer Leserschaft* zu verbreitern.
Wir sind auch in diesem Bereich froh um die Unterstützung durch unsere Leserinnen und Leser! Jedes – auch kleine – Inserat, sei es direkt von Ihnen oder von Ihnen vermittelt, ist bei uns willkommen. Setzen Sie sich doch direkt mit Ruth Imhof in Verbindung: *inserate@insist.ch*.
Die Übernahme der Administration durch unsere Druckerei bzw. durch Brigitte Grossen hat sich im vergangenen Jahr eingespielt. Sie ist gerne bereit, (weitere) Aufträge für Geschenk-Abos entgegenzunehmen: *magazin@insist.ch*. Auch so kann man uns nachhaltig unterstützen. Vielen Dank!
Das *Abo für Kirchgemeinden und Freikirchen* mit Gratis-Zusatzexemplaren zum Auflegen hat sich bewährt. Wir werden diese Möglichkeit weiterhin anbieten, wenn möglich auf der Basis eines bezahlten Abonnementes. Zudem empfehlen wir den Kirchgemeinden und Freikirchen, interessierte freiwillige Mitarbeitende mal nicht mit einem Blumenstrauss oder einer Flasche Wein, sondern mit einem Geschenk-Abo des Magazins INSIST zu «belohnen».
Im *Jahr 2015* werden wir uns im Übrigen mit den Themen «Essen» (bereits erschienen), «Alter», «Leben» (zusammen mit der EVP) und «(Das) Böse» (zusammen mit der VBG) beschäftigen.

Pilgersuppe unterwegs auf dem Jakobsweg – kurz vor Genf.

Werteorientierte Dorf-, Regional- und Stadtentwicklung (WDRS)

Vermutlich zum letzten Mal besuchte ich anfangs des vergangenen Jahres mit einer Gruppe aus der Schweiz *Steinbach* an der Steyr in Oberösterreich – und dort den ehemaligen Bürgermeister Karl Sieghartsleitner. Wir wohnten dabei in Schlierbach im SPES Ausbildungszentrum. Dort wird der «Steinbacher Weg» systematisch vermittelt; zugleich ist die SPES ein «Sinn-Hotel» mit spannenden Angeboten. Es war eindrücklich, einige Schlüsselpersonen dieser für uns so vorbildlichen Entwicklungen nochmals zu sehen und mit ihnen über ihre Erfahrungen zu sprechen. Zur Zeit engagiere ich mich in diesen Fragen als Gemeinderat in Oberdiessbach sehr intensiv. Darüber hinaus im Rahmen des *WDRS-Netzwerkes* aber eher punktuell. Das ist nicht zuletzt auch eine Zeitfrage. Im Rahmen meiner Möglichkeiten berate ich aber gerne Einzelpersonen oder Kirchgemeinden bzw. Freikirchen, die sich in dieser Richtung vor Ort engagieren möchten sowie politische Gemeinden, die sich einmalig oder in einem Prozess auf den WDRS-Ansatz einlassen möchten.

Jakobsweg

Im Herbst 2014 konnte ich mit einer kleinen Gruppe von Pilgern ein zehnjähriges Projekt zu seinem Abschluss bringen: das Durchwandern der Schweiz auf dem *Jakobsweg* von Rorschach bis Genf (Schweizergrenze). Obwohl dieses Angebot jeweils mit einem grossen Vorbereitungsaufwand verbunden war, hat sich das Unternehmen in vielfältiger Weise gelohnt. Es war eine wunderbare Umsetzung des integrierten Christseins in die dazu passende Spiritualität des Unterwegsseins, verbunden mit vielen Anregungen und Eingebungen, die sozusagen im jeweiligen Wegstück verborgen waren. Ich habe darüber in meinem letzten persönlichen Rundbrief ausführlicher berichtet.

Zeit für ein Lächeln

Glauben, wachsen, leben, Ruhe finden und sich erholen.

In Männedorf am Zürichsee finden Einzelgäste und Gruppen Raum für Gemeinschaft, Rückzug und Auszeit. Die See- und Bergsicht beruhigt und inspiriert zugleich.

Mehr Informationen und Ferienangebote finden Sie unter www.bibelheim.ch

Ferien- und Tagungszentrum, Hofenstrasse 41, 8708 Männedorf
Telefon 044 921 63 11, info@bibelheim.ch

Bibelheim Männedorf

casa lumino
mit Aussicht leben

Mami ich will ...

... ja du darfst!

Nein sagen können Sie wieder zuhause! Gönnen Sie Ihren Kindern oder sich selbst ein «Feriensupplement»! Um Ihr Portemonnaie etwas zu entlasten, schenken wir Ihnen zu Ihrem Familienaufenthalt einen Gutschein im Wert von CHF 50.–. Ob Schleckereien, Ansichtskarten, Getränke oder Boutiqueartikel; in unserem Shop finden Sie bestimmt etwas Feines.

Gastfreundschaft ...
ist für uns so selbstverständlich wie das Frühstücksbuffet! Eltern mit Kindern sind bei uns herzlich wilkommen. Grosse und kleine Gäste schnuppern Hotelatmosphäre und fühlen sich wie zu Hause. Zu den Mahlzeiten servieren wir Trinkwasser kostenlos. Zum Gelände gehören Spielgeräte, Kastanienwald, Volleyballfeld und Swimmingpool.

Das Tessin...
ist nach wie vor eines der attraktivsten Feriendomizile in der Schweiz. Mit seinen Seen, Tälern, malerischen Dörfern und dem mediterranen Ambiente vermittelt die Gegend pures Feriengefühl.
Die Pensione Casa Lumino befindet sich an einer der schönsten Lagen oberhalb Locarno mit freier Sicht auf Ascona und den Lago Maggiore.

Für Familien...
mit Kleinkindern steht eine stets zugängliche Babyküche zur Verfügung. Sollte es in der Sonnenstube der Schweiz doch mal regnen, laden Aufenthaltsräume, Spielzimmer, Fernsehraum und eine Bibliothek zum Verweilen ein.

Familien-Pauschalpreise...
für eine Woche mit Halbpension (max. 2 Zimmer)
Familie mit:

2 Erw. und 2 Kindern (3-13 Jahre)	CHF 1'981.-
2 Erw. und 3 Kindern (3-13 Jahre)	CHF 2'233.-
2 Erw. und 4 Kindern (3-13 Jahre)	CHF 2'464.-

(Preise für zusätzliche Zimmer und Personen auf Anfrage)

Reservationen und Anfragen:
Casa Lumino, Via del Tiglio 36, 6605 Locarno-Monti,
Telefon 091 751 10 28, www.casalumino.ch

Regula & Roberto Calvarese
Leitung Casa Lumino

Casa Lumino Via del Tiglio 36, CH-6605 Locarno-Monti
Telefon +41 (0)91 751 10 28
Fax +41 (0)91 751 12 58
Email info@casalumino.ch
www.casalumino.ch

Quality.
Our Passion.

rcf HOTELS